

LAST EXIT: POETRY

Poesie · Kunst · Fotografie



Inhalt Überlebenslieder · Berliner Häuserecken · Magrittes Pfeife · poesia engiadinaisa · Eine Geschichte der Navigation · Alpensaga · Stapelbücher · Genua-Impressionen · Die Poesie der Arktis · Straßen und Ecken von Paris · Seemannsgarn

Künstler Maria Elisabeth Birkle | Hermann L. Burger | Anna Derungs | Nancy Eimers | Peter Engel | Pierre Feddersen | Esther Ferrier | Peter Frömmig | Marianne Ganzenmüller | Jürgen Glocker | Rüdiger Görner | Gisela Hemau | Klaus Isele | Justin Koller | Ingeborg Kaiser | Brigitta Klaas Meilier | Romie Lie | Gabriele Loges | Adrian Naef | Hansjörg Rheinberger | Martin Roemer | Klaus Roth | Peter Salomon | Mona Sauter Peer | Claudia Scherer | Kerstin Schiesser | Christine Schulz | Rainer Stöckli | Jürgen-Peter Stössel | Peter Wayand | Peter Weingartner | Eva Christina Zeller | Joscha Zmarzlik

Ausgabe 1 (2017)

Impressum

Last Exit: Poetry

1 / 2017

Zeitschrift für Poesie, Kunst, Fotografie

Herausgegeben von Klaus Isele

Die hier publizierten Texte sind, wenn keine Quellenangabe vermerkt ist, Originalbeiträge.

Über unverlangt eingesandte Manuskripte kann nicht in jedem Fall Korrespondenz geführt werden. Keine Gewähr.

Copyright: Bei den Autorinnen und Autoren

Die Rechtschreibung richtet sich nach den Vorgaben der Autorin, des Autors. Die dadurch entstehende Vielfalt ist gewollt.

Redaktion & Kontakt: Klaus.Isele@t-online.de

Die erste Ausgabe ist dem Graphiker und Künstler Heinrich Thomas (1952–2015) gewidmet, der die ersten konzeptuellen Überlegungen zu dieser Zeitschrift kreativ begleitete und mit dessen Hilfe sie graphisch viel reichhaltiger geworden wäre.

Um inhaltlich frei bleiben zu können, vermeiden wir die Abhängigkeit von staatlichen Subventionen. Demzufolge können keine Autorenhonorare gezahlt werden.

Alle Rechte vorbehalten © 2017

Herstellung und Verlag:

BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN 978-3-7431-7694-2

Inhalt

POESIE

Hans Jörg Rheinberger, <i>München, Alte Pinakothek</i>	7
Klaus Roth, <i>Drei Gedichte</i>	10
Brigitta Klaas Meilier, <i>poesia engiadinaisa</i>	11
Martin Roemer, <i>Scherbengesicht</i>	13
Jürgen Glocker, <i>Ein Encore (Zum 25. November)</i>	18
Peter Frömmig, <i>Überlebenslieder</i>	28
Peter Salomon, <i>Berliner Häuserecke um 1970</i>	30
Rüdiger Görner, <i>Alpensaga</i>	33
Eva Christina Zeller, <i>Weitermachen</i>	35
Marianne Ganzenmüller, <i>beutetiere</i>	39
Romie Lie, <i>Priapat</i>	41
Peter Engel, <i>Magrittes Pfeife</i>	44
Nancy Eimers, <i>Eine Geschichte der Navigation</i>	52
Gabriele Loges, <i>Bunker am Atlantik</i>	57
Claudia Scherer, <i>taz wattstraße</i>	59
Adrian Naef, <i>Seemannsgarn</i>	68
Christiane Schulz, <i>Ort am See</i>	71
Peter Wayand, <i>Stapelbücher</i>	75
Gisela Hemau, <i>Die Zirkusfrau</i>	82
Maria Elisabeth Birkle, <i>Flussaufwärts</i>	84
Peter Weingartner, <i>sonst</i>	87
Ingeborg Kaiser, <i>befristet</i>	88
Jürgen-Peter Stössel, <i>Vom Feuer bewegt</i>	100
Justin Koller, <i>HOTELZIMMER.BEŞIKTAŞ</i>	106

POESIE & KUNST

Hermann L. Burger, <i>Oranges Geschiebe</i>	15
Esther Ferrier, <i>Drei Gedichte</i>	46
Mona Sauter Peer / Kerstin Schiesser, <i>Gedichte und Bilder – ein Dialog</i>	108

POESIE & FOTOGRAFIE

Joscha Zmarzlik, <i>Genua I-V</i>	90
-----------------------------------	----

KUNST

Pierre Feddersen, <i>Die Poesie der Arktis. Wasser, Fjorde, Eisberge</i>	19
--	----

FOTOGRAFIE

Anna Derungs, <i>Paris, Paris</i>	62
Klaus Isele, <i>Die Poesie der arktischen Nächte</i>	78

ESSAY

Peter Frömmig, <i>Der Poet Paulus Böhmer</i>	112
Rainer Stöckli, <i>Werner Lutz. Ein Nachruf</i>	114
Über die Autoren	116

Poesie, Poesie, Poesie

Das Feld der Poesie ist weit gesteckt. Diese neue Zeitschrift für Lyrik, Kunst & Fotografie möchte nicht nur diejenigen Textgebilde veröffentlichen, die landläufig als moderne Lyrik gelten, sondern auch lyrische Prosa, Haikus und andere Textgattungen an den Rändern der Poesie berücksichtigen.

Ganz bewußt gesucht wird der Dialog zwischen Lyrik und Kunst, zwischen Poesie und Fotografie. Entweder dadurch, daß die Autorin/der Autor ihren/seinen Gedichten eigene visuelle Kunstwerke gegenüberstellt und auf diese Weise Wechselwirkungen schafft. Oder durch die Zusammenfügung von Texten und Abbildungen durch den Herausgeber dieser Zeitschrift. Darüber hinaus werden auch neue Arbeiten aus Kunst und Fotografie präsentiert, die für sich selbst stehen und keine lyrische Anbindung besitzen. Den Anfang machen Arbeiten über die Poesie der Arktis.

Essayistische Reflexionen und Künstlerporträts werden ebenfalls regelmäßig zum Portfolio von LEP (Last Exit Poetry) gehören.

Genug der Vorrede. Viel Vergnügen beim Betrachten und Lesen der ersten Ausgabe einer neuen Poesie-Zeitschrift, die sich von Heft zu Heft entwickeln und reichhaltiger werden wird, denn die Poesie kennt so gut wie keine Grenzen ...

Mit lyrischen Grüßen



P.S.: Der Name der Zeitschrift ist eine Reminiszenz an den großen Avantgardisten Wolfgang Rohner-Radegast, der 2002 einen gleichnamigen Essayband veröffentlichte (sein letztes Buch und geistiges Vermächtnis), in dem er die Situation des modernen Menschen so schildert: »Der Mensch, der seine Verbindung mit den Göttern verloren hat, weiß keinen andern Ausweg mehr, die Vereinzelung aufzuheben, the last exit: poetry.«

Hans Jörg Rheinberger

München, Alte Pinakothek

Ich schreite
durch die Schätze
des Königreichs.

Sie liebten
die Niederländer,
auch die exotischen.
So Frans Post
mit seinem brasilianischen
Gürteltier.

Diese Landschaften
sind unvergesslich
als hätte eine tropischere Luft
den Maler gezwungen
das Öl ein wenig
flüssiger aufzutragen.
Fragil wie die
provisorischen Bauten,
die da in der Szene
stehen, der hügeligen,
aus dem Repertoire
von Lusitanien und Brabant.



Zürich. Kunsthaus

Das Format diktiert
vom schmalen,
leeren Blatt.
Schon immer
reizte es mich
auf Reisen zu schreiben.
Auf Papier
das gerade zur Hand ist.
Heute also
hier vor dem Kunsthaus
in Zürich
im Angesicht
des frisch renovierten
Höllentores
von Auguste Rodin
mit seinen
himmelschreienden Gesten.
Die Gabe
eines Großindustriellen
aus dem Jahre 1947
als man in Europa
gerade begann
die Höllentore
zu schließen.
An ihrer Öffnung
hatte er
vorher gut verdient.

Toronto. Royal Ontario

Royal Ontario, Toronto:
Einen Klageraum haben
sie eingerichtet
gegen das Plündern
erst im Irak, Kollateralschaden
des Krieges, in Syrien jetzt,
wo Schutt und Asche sich häufen.
Aber zwei Stockwerke tiefer
da erstrahlt Mesopotamien
im Glanz der Dinge,
die das British Museum
im Jahrhundert des
Empires häufte.
Natürlich, um die
Wiegen der Kultur
für immer zu sichern.
Jetzt werden sie
mal ausgeliehen:
Tontafeln, Rollsiegel,
Schmuck zu Hauf,
goldene Trinkgefäße, Stelen.
Dahinter Ackerbau, Recht,
Religion. Die ersten
Städte der Welt, von
Uruk bis Babylon.

Klaus Roth

Drei Gedichte

die beiden
im ersten stock
erwachen eng umschlungen
aus heiteren träumen

auf dem rand des bettlakens
entdecken sie
das verdoppelte monogramm
ihrer nächte

stunden und tage ohne ereignisse
die fürbitten sind verstummt
und die wunder ausgeblieben
nichts übernatürliches weit und breit
das ewige licht flackert wie eh und je
verdrehte sprichwörter im mirakelbuch
ergreifen uns wie ein eisiger schauder

feige helden
streunende passanten
alle lebenswege kreuzen sich
der tag zieht sich in die länge
als fürchte er die nacht
irgendeiner im hintergrund
zieht die fäden
irgendwann liegen die nerven blank
jetzt dem gesang der schwäne lauschen
und einen schluck nehmen
aus dem kelch des lebens



Brigitta Klaas Meilier

poesia engiadinaisa

als finde welt
anderswo

statt

und hier
das leben

pur

Drinna

ohrenbetörende
stille

fliegendurchschwirt

ab und zu

Die Schafe

verladen

kommen sie
wohl

geschoren
davon



Nicht einfach

dunkel
wirds

eher
doppelt

wie zwie
genäht

Martin Roemer

Scherbengesicht

im Krieg

Alles Scherben. Paar Heilige lächeln noch
schneidend aus Glas. Die Gewänder zerteilt.
Wie sie fein, bis sie fielen, die Linien, Lilien,
Lichter der Fenster, als lohten viel Leiber im
Dom! Alles Leuchten zerstört, nur die Zehen
verreiben sich rot auf den Kanten verbogenen
Bleis. Kaum aus Zacken zu ahnen der Sinn der
Bordüre, ein Zyklus vom Tagwerk des Menschen,
stets kreisend ums Zentrum der Scheibe – zerfetzt,
und inmitten ein Loch. Schnappt im Sternbild ein
Fisch, weint ein Zwilling allein. Vor Sekunden
zertrat ich, mein Fuß auf dem Herz der Madonna,
ihr achtlos den Himmel, hielt Hintergrundblau
nur für schwärzlichen Rott, da vom Grau aller
Grate und Gräber entfärbt. Keinen Namen ließ
nach, der die Stückchen einst blies, doch mit Kraft,
daß der Staub flöhe schleunigst vom Schutt.
Weh uns Sterblichen, die wir nicht wissen,
wohin mit den Splittern vom Kreuz! Klirren
selber, verlieren zerbröseln die Fassung: Nichts
hält uns mehr bleiern im Lot. Loses Mundwerk
statt Maßwerk, bloß hilflose Silben, nicht wissend
das Friedensgebet, alles fügend aus Scherben
zu gläsernem Fluß. Kennt ein jeder den Alptraum,
daß selbst man das liebste Gesicht sich zerschlug.
Wanken Menschen wie irre im Chor, denn sie
suchen und finden ihr nicht.



Meine Liebe in Cuba

La Habana, 27.4.1994

Ich spiele mit Dir, mein Habana,
ich sitz hinter Schleiern auf Thronen
von westlichen Göttern und streiche
die Häuser, ich spende die Tränen
des Himmels und wasche das Schwarz
von den Händen des Bettlers, ich trockne
den Unrat mit Sonne, streich ein
altes Lächeln und Bitterkeit aus.

Doch es neigt sich Dein Abend, Habana,
heut wehr ich noch ab die Attacken
des Meers und gebiete den Güssen
zu warten; was liebt, soll noch irren
durch Gassen aus Hölle und Mond, schon
zerfressen sein Silber durch ätzenden
Weihrauch aus Drüsen und Abgas:
Habana, wird stickig die Nacht.

Ich verschiebe die Herzen, Habana,
sie schlafen zu Füßen des Throns,
und zerbreche das eine im Wechsel
des Kompaß von Liebe zu Dienst, das
sich weigert und opfert: So küsse mich
sacht hinter Schleiern, Gespielin Habana,
ich kann Dich nicht retten, nicht retten
den Traum, der verdampft.

Hermann L. Burger

Oranges Geschiebe

Die Scheiter werden eingereiht, gehrhalsig,
auswöchern im Winterland, dem aufgetauten,
die Schimmerleuchten durchstreben die Raubrauchkammern,
das Korchige der Gräue schweigt über dem Land,
Schneefetzen liegen noch zuletzt auf der Unterweide, Einnurgern,
verstreutes Wattgut, Zuckerstäuden, verpinseltes Weisslöchriges,
die kultergrüne Wiese darunter artet bereits vor, schneearmer Winter.
Kolbfächer, Sonnenfächer in den Allauen fern über dem Erdtrabanten,
die Schreibrichtungen unterhäufen den Sultanit,
drüben am Juraschrakberg liegen die weissen Felder noch eisiger,
Steinbruchterrassen über Auenstein weiss gerändert, graugrünes Tamarind.
Aberzähler unter dem Eingärtnerischen der Verjährung.
Die roten Stämme erwachsen aus dem Habergrund,
aus schwarzgrünem Gesteinsbett erheben sie sich wie gerötete Aufstände,
finden sich zum Azurblau des Stubhimmels,
Durchgangspassagen zwischen den Welten,
die rote Erde gegen den blauen Geist, aussen gegen innen.
Wie Blasen aufgestellt aus dem siedenden Farbbrackwasser,
Schreibköcher, Formen der innersten Welten, Formen aus Licht,
im gelben Feld daneben erschwichtigt sich die verborgene Weingarbe,
Kornfeld eines fernen Sommers, einzigem Hoffland im Schmerzgewitter,
das Eingezielte in einen Sommertag des Glücks im August vielleicht,
mit Blick auf den Hauwilersee, auf die weissen Fregatten, auf die Kursschiffe,
und im weiten, durchglirnten Horizont in der Hitze die mächtigen Alpen,
die ihre Schneekutten nicht abgegeben haben an der Augustgarderobe.
Nimmerland, Seebläue aus dem Himmel,
aufgeperlt, aufgestiegen in die Thermik der Überwommern.
Der Tod kommt immer mit dem Segel, und das Überleben in dem Inleben nur
jenseits der Absterbung des Stofflichen, zwischen die Sphären aufgegliedert,
einbestellt für noch einige Tage. Orange Sandländer, oranges Geschiebe,
deine Gesichter erhalten im Scheffer, im Schieber der Bachbezirke,
ausgefälltes Rotgut in quellende Augaufschläge,
im Nachtraum erntet er am Schlossberg.
Später atmet er gegen die Krete hin in die dunkelblaue,
zirrende und mächtig geheimnisvolle Übersinnlichkeit,



wo der mittige Vorhang in den hohen Buchen aufreisst,
wo sich das Jenseits ergiesst ins Diesseits,
aus den Narben der vollen Bestandhaftigkeit.
Jeder Farbaufstrich halbblütig, kahlblütig,
der Traubsaft der aufgestreckten Rotwurfgeschosse
spritzt in das Blau hinüber, an die Wehlmänder,
der Mensch gibt ab, schreitet aus, wird vernommen,
verklingt in den blauen Händen, verklingt in den Gesängen der
Grünbalancierung daneben, in der Erdung, im Moos über dem Rotwunden,
dort singt deine Heilung in diesen Geisslängen,
in den Tönen aus den Tönen.

Schnee nur in Kleinstschichten, werklicht darüber gelegt wie Eibenpapier,
Filkrinde von Birken von abgeschälten Baumlingen,
du verträumst in den Bärten, im Aufherrschenden, das niederebbt,
die Himmelsgewässer erlöschen den Brand aus dem Nierentum,
die Urinalsammelgefässe stellen sich auf aus dem Gelb,
schroff beblüet, nicht ausheilend,
ähnlicher Eiter im Schaukasten der Durchtage, des diesseitigen Truglebens.

Vernumbungen in Quartetten, grünrote Vergeigungen,
Farbinstrumentalkörper, Leiber von Verscholtenen und Vershobenem,
Leiber von Aufgestorbenen, Leiber von Überbringern.

Wandlung aus dem Erdbezirk in die Himmelsgestalt,
du wirst aus dem Menschen, der du warstbist.

Deine Vernommenheit erklingt im Violett der Dämme über dem Zink,
über den Durchgerungenen, die Körper ringen nach drüben,
das Eingehülste aufgereiht gemäss deinem Almaterplan,
Geistiges zu Geist, der Scheinstoff wieder zwischen das Erdreich gelegt,
werden vom mächtigsten Dorfbauern ausgehölzt,
damit auch jeder Baumschlag neues Wertpapier bringe,
Ausschlachtung ganzer Geschlechter.

Richten auf den Rücken der Ärmsten, niederfressen, niederwalzen,
machthungrig, selbsterhoben.

Fern lebt der Roben, der Bobmann im durchgebeulten, zerrissenen Weltfrack.
Abraum aus Bändern, aus Blutlachen.

Schichten legen, einfärben, Zeichen in die flüssige Öltunke einkritzen,
stumme Schrift, stumme Begehung, stille Einlichtung.

Verben bränden, Gauzüge rütten über die Eisengeleise,
mit der Winde ausgezogene Rotwerfer hallen hinüber in die blauen Rinden,
in das blaue Bindeland, die Stiche zersetzen den Alten, den Ausgedienten.

16 Nervfäden eingekratzt in die Schallarten, Waben aus Gold, aus Ommerland.

Hier verstehst du den Einzug in die Sorten der Kälte,
in die Sorten des späten Januars,
Nebelüberschichten brechen nicht auf,
der Grautag erzählt von deiner Art, niemand im Niemand.
Unsichtbar sichten im unsichtbaren Sichtbaren,
Hammerschlag, Schlachtruf, ausgehungertes Machttum im Erddurchschlag,
du daneben zart.



Jürgen Glocker

Ein Encore (Zum 25. November)

Noch, immer noch, im Dämmer der Ahorn
Die Hitze lang schon verklungen
Laut und leuchtend, ein sanfter Brand
Eine Ampel, auf Gelb gesprungen
Rot eigentlich, orange und scharlachfarben
Ein Glosen, ein warmes Fanal
Ja, alles vorbei, beinah, Martinisommer
Die so herbeigesehnte, kleine Zeit
Gezählt in Tagen, wenigen Wochen
Tändelnd, federleichte Progressionen
Pfingstrosen, die du wachsen hörst
Das hellgrüne Rauschen in den Bäumen
Nur winzige Kleinigkeiten, obwohl
Synästhesien aus Ruch und Farben
Und das Lachen der Kinder, von ferne her
Schon wieder ein Sommer verbraucht, P. K.
 Klänge, leichter als Luft, das Licht
Zerstoben, erkältet, wie nie gewesen
Das tote Laub, es flüstert und zischt
Nichts ist geblieben, gar nichts bleibt
Klar, dann der Ahorn noch einmal
Dvořáks Bagatellen, zart, fast verirrt
Aus abgelegener Weite, mit dem Wind aus Ost
Flirrende, flüchtige Repetitionen
Leichtfüßiges Hüpfen, der Schmerz betäubt
Ein allerletzter kleiner Schwarzer
Wie immer, blödes altes Hoffen
Ahnungslos und stumm, gar keine Frage
Auf dass die Wärme mählich vergeht
Kaum spürbar, und warte, eine kurze Spanne
Auf Abruf, bis der letzte Ton verweht
Wie manche Leute sagen, wie sie plappern



Ein Da Capo vielleicht, nur für uns Arme
Nein, allenfalls ne Zugabe, noch

Pierre Feddersen

Die Poesie der Arktis. Wasser, Fjorde, Eisberge

Die Arktis ist eine Landschaft, die sich dadurch wohltuend auszeichnet, daß sie über weite Strecken hinweg menschenleer und still ist. Diese Abwesenheit von Zivilisation läßt eine ganz eigene Poesie entstehen. Ganz leer ist diese Landschaft trotzdem nicht. Weit abgelegen in Richtung Nordpol befindet sich Grönland, die Heimat der meisten Eisberge in der Arktis, majätetische Gebilde, die den Betrachter zum Entzücken bringen. Ebenso beeindruckend ist der nur dünn besiedelte kanadische Nordosten. Berge, Fjorde und riesige Wasserflächen prägen die Wahrnehmung der arktischen Landschaft jenseits des nördlichen Polarkreises.

Während einer zweiwöchigen Schiffsfahrt durch diese entlegene Region hat Pierre Feddersen seine Impressionen in Aquarellen und farbigen Zeichnungen festgehalten. Seine Werke mußten bei fahrendem – und manchmal schaukelndem – Schiff in sehr kurzer Zeit entstehen, weil sich Landschaft, Wolken, Wasser ständig veränderten.

















Carrade
Fjord North Isle I



Etche Lavissivik et boudas



Peter Frömmig

Überlebenslieder

Ein Frühlingszyklus (Auszug)

Für Miriam Spies

Entrée

In der Nacht, wenn die Gedanken
Kommen, die am Tag vorübergingen
Verwehten mit den Blütenpollen
Einige blieben haften im Haar –
Einmal genossen, schon aufgewacht.
Und schon ein Gedicht
Das sein Gesicht Dir zeigt – siehst Du?
Blatt und Blei genügten

Umschau

Sich wieder mal umschaun
Schatten wandern sehen
Das Eilen der Leute –
Die Schatten haben Zeit
Die Leute haben Uhren

Sich umschaun und sehen
Das Abblättern der Farben
Und die neuen Anstriche
Damit wir vergessen sollen
Zeit Veränderung Tod



Hände

Bauteile zusammengefügt
Schrauben angezogen
Am Ende war es der Rost
Der untrennbar verband

Die Hände der Eltern
Die Erinnerung daran
Was sie anfassten
Was ihnen entglitt

Peter Salomon

Berliner Häuserecke um 1970

Sisley sagte: Ich beginne
Immer mit dem Himmel. Seine Himmel
Sind leuchtend und farblich sehr differenziert.
Das gab ihm die Kraft
Den Rest des Bildes zu malen.

Harry Horn wurde 1929 in Berlin geboren
Und lebt dort. Der Name klingt
Sehr nach Pseudonym. Ist es
Der wiederauferstandene Werner Heldt?
Oder ein neuer Lesser Ury der Hinterhöfe?

Hier haben die Häuser noch Lücken, die
Brandmauern offenlegen und verwilderte
Hinterhöfe. Unbebaute Grundstücksecken sind
Mit mannshohen Mauern von der Straße abgegrenzt
Man will kein Großklo mit Müllplatz im Anwesen.

Ja, und der Himmel? Der Himmel
Ist ziemlich ärmlich, monoton gelb-grau
Eigentlich wie alles andere auch, die Häuser
Das Mäuerchen, die Dächer, die Bäumchen
Die Fenster, die Schornsteine, alles

Mehr oder weniger schwärzlich, gräulich, gelblich
Schmutzig-weißlich. Wolken gibt es nicht, keine
Sonne. Gibt es überhaupt Wetter? Die provisorische
Mauer, da wo das weggebombte Haus stand, trägt
Nicht mal aufgeweichte Plakate mit Schreibfehlern

Um für irgendetwas zu werben –



Gerrit Berckheyde: Straße in Haarlem, um 1680

Viel Verkehr ist nicht auf dieser Straße.
Die Kinder können auf dem Pflaster Murmeln spielen.
Selbst der Maler malte nicht am Ort
Sondern bevorzugte das Atelier zuhause.

Genaugenommen sind die paar Leute nur Staffage.
Den Maler interessiert nur die Darstellung der Gebäude.
Die Gebäude selbst strahlen auch schon Leben aus.

Die Abendsonne erhellt links noch die oberen Geschosse
Während auf der Schattenseite
Schon Kunstlicht aus den Fenstern kommt.

Wie schön sind die Städte, wenn die Leute
Daheim ihren Beschäftigungen nachgehen.
Die Stille der leeren Straßen hat etwas Geheimnisvolles.
Was braucht es andere Abenteuer?

Gustav Holstein: Dämmerung. 1910

Dieses Gemälde verbirgt sich
Egal wo es hängt.

Viele Bilder haben ein Hängungsproblem.
Für dieses gibt es
Nirgendwo die richtige Stelle.

Licht von rechts bringt nichts.
Licht von links bringt nichts.
Licht von vorne: Dito.

Elektrische Strahler lassen
Nur den Firniß unschön aufgleißen.

Einzig mit der LED-Taschenlampe
Nachts beim Gang zur Toilette
Erkennt man im stockdunklen Zimmer
Die Dämmerung der Märkischen Landschaft –

Balthasar van der Ast (1593-1657)

Maler von Blumenstilleben haben ein Problem.
Helle Farben erscheinen weiter vorn als dunkle.

Helle Blumen müssen also vorn placiert werden
Sonst durchkreuzen sich Darstellung und Wirkung.

Maler, die diese Erfahrung nicht akzeptieren
Scheitern schnell mit ihren Versuchen.

Der hartnäckigste Widerspruchsgeist war
Balthasar van der Ast; er entwickelte ein paar Tricks.

Sanfte Schatten, die er zwischen die Blüten malte
Erzeugten ein Gefühl von Volumen.

Dunkelblaue Lilien, ganz vorne arrangiert, läßt er
Schlagschatten werfen auf die weißen Rosen hinten.

So macht er räumliche Staffelung sichtbar.
Trotzdem: Das Verhältnis zwischen

Hinten und vorn ist bei ihm immer labil.
Seine Gemälde erzielten Höchstpreise –

Rüdiger Görner

Alpensaga

Trocken die Tränenspur
zum Wasserfall
über Geröll
sprühen Funken

Sommernachtswache
bis in den Herbst gehalten
am Einstieg in die Herzwand
des Hohen Göll

Im Bergfriedhof zerstäuben
Grablichter
gekreuzigter Marien

Am See

Treibholz am Aeschacher Ufer,
ein schwimmender Stumpf, herzförmig,
kreiselndes Licht in der Wolkenmeerbrandung:
auf der Promenade produzieren sich Schattenfälscher
und eine Amazone im ledernen
Handschuh bei der Falkenbeize.
Fünf Tätowierte mimen ein Quintett.
Dreisilbige Namen passen auf ein Reiskorn
wirbt ein Plakat;
daneben erstarrt eine rotbraun
Verkleidete zur Säule.



Gedanken beim Zauberflötenspektakel des David Pountney auf der Bregenzer Seebühne

Etwas wollen:

die Violinschnecke entrollen
den See mit Schuppen überziehen
mit Drachenhunden Landschaft zähmen

Etwas werden:

Mohn und Arnika
eine Papageienzunge ohne Stimme
ein wandelndes Panoptikum

Etwas wandeln:

die drei Knaben in Sirenen
Pamina in Parfüm
und Schatten in Milch

Eva Christina Zeller

Weitermachen

Als ich von Jogi Löw träumte
trug er statt des rechten Arms
eine Prothese aus Plastik,
die auslief wie ein Schuhlöffel oder eine Flosse.
Ich fragte: Herr Löw, wie gehen sie mit dem Scheitern um?
Wie mit Misserfolgen?
Er antwortete: WEITERMACHEN.
Und wenn es kein weiter gibt?
WEITERMACHEN wiederholte er.

point of departure

wenn du in ein auto steigst
wenn ich an einem grab stehe:
point of departure

heißt: ausgangspunkt in einer anderen,
unserer sprache
von dort gehen wir weiter
ausgang und eingang, kein abschied
pure intuition ist in einer anderen,
unserer sprache
nicht was aus dem körper kommt
sondern fingerzeig: reine anschauung

der bewegung in raum und zeit
einfallstor für augen an gräbern, bahnsteigen
der punkt an dem wir uns drehen
du dich drehst und einsteigst



die stille welt

Brechthaus

ist nicht stillgelegt
die fähre nach aerø jede stunde
unsere tägliche uhr
ein knirschendes auto auf dem schotter frühmorgens
das motorrad das das wochenende begrüßt
das rasenmähen des unsichtbaren nachbarn
heckenschneiden immer zur mittagszeit
die tauben mit ihrem vorstadtrefrain
auch der wind in den bäumen wie regen
die ersten kastanien
die vorlauten
die stockrosen hochgebunden still

kongruenz

Brechthaus

jetzt könnte es endlich
endlich still werden
wenn der wind übernimmt und das rauschen
wenn das stroh auf dem dach
die tropfen leitet wo das ruder einmal lag
du musst also nicht mehr fahren
den schiffen nicht nachwinken
nicht hinausschwimmen in den kanal
der briefkasten leer die möwen schreien
es schreit auch in dir
und erleichtert bemerkst du auch draußen
keine ordnung und der wind in den büschen
als regnete es nicht nur in dir

atlas

5 milliarden jahre, warum strengst du dich also an?
was an liebe dir abging wird dich heute nicht wärmen
du sehnst dich nach lorbeer oder dem pfeil des amor
aber die götter sind eingeschnappt
du trägst das gewicht
freiwillig

orakel

die buche ist umwerfend sie bleibt stehen
wirf die tage hinter dich und die scherben
wirf keine buchenstäbchen
wirf buchstaben

wirf sie um dich herum warte
die kinder sind groß die buchstaben klein
warte auf die losung
die buche – das buch

Die Zukunft im Rücken

gehst du gebeugt
die Vergangenheit ist Auge
Buche vor uns die bleibt
reckt auch hinter
unserem Rücken ihre Äste
in den Himmel

ein Kind das die Arme ausstreckt
die Angst bei den Regenwürmern
von den Amseln aufgepickt am Morgen
ihr Frühstück neben uns
wie die Buche Arme zeichnet
als ob sie sähe dahinter

Marianne Ganzemüller

beutetiere

abend schwebt
über der stadt
mit wolkigen lastkähnen
beladen

betrunken von
abgasen und ruß
in schwaden des
nebels verhüllt

nun ruhen die beutetiere
in ihren höfen
als penner verkleidet

über beton schlurrt
die erinnerung
an den feind

an die kalte seide
seiner lust
die blau wie der fisch
aus seinem munde schlüpft

mein gesicht sucht vergessen



Letztendlich ...

Zeit heilt nie
keinen Verlust
keinen Verrat
die Uhren versagten.

An der eisigen Ruhe
der Zeiger
sind wir gescheitert.

Freunde, lang vergessen
werden warten,
wo Leben und Tod
zur Entscheidung kommen.

Niemand wird
lange trauern,
dich vermissen,
dein Platz ist leer.

Romie Lie

Priapat

1
es steht
geschrieben
sterne stürzen
in die quellen
wer
von ihrem wasser
trinkt stirbt
im mai

2
nebenan das gras
des vergessens
die vielheit seiner namen
als die bäume
nach den heftigen gewittern
wie blutüberströmt
dastanden
und anya die braut
im schwarzen regen
unten am fluss
ihren mann suchte
wo sie letzte nacht
hochzeit feierten
und nun auf leichen
stiess

3
auch valery
kam immer wieder
zurück
in die häuser
der toten
suchte noch
als reifer mann



seinen vater
in den fensterlosen
gebäuden
wo nun zu üppig
die stauden
aus den zimmerböden
schossen
und es so kalt
roch dass valery
auch im tiefsten winter
schwitzte
sich die kleider
vom leibe riss
als ihn die polizei
durch die leichenstadt
hetzte
keiner darf sich
hier aufhalten
nicht anya
die alte braut
nicht valery
der verlorene sohn

4

mein kleiner apfelbaum
trägt einen namen
niemand darf vergessen
wo er zu finden ist

5

nein mein herr
es fahren
keine züge mehr
nach priapat

feb. 15 zu 25 jahre tschernobyl

1

love, she said
née d'un noyau
de lumière
ohne unze dunkelheit
lingua materna
wenn wind und sonne
paten stehen
terra firma
unknown to her yet
zu entdecken mit
liebe, schrieb sie

2

one hundred leaves of joy
hinterlässt du mir
des rubans en soie jaune
auf meiner haut
light light light
die wasserfälle
de tes rires
into my heart opened yet
allein

Peter Engel

Magrittes Pfeife

Auf den Schriftzug trifft es zu,
er ist wirklich keine Pfeife,
in runden Buchstaben sagt er es.
Die Pfeife selbst ist gemalt
und wie aus dem krummen Holz,
woraus der Mensch gemacht ist,
der sie raucht und nicht Kant heißt.

Mit Schwung auf die Leinwand gesetzt,
ist Margrittes gemalte Pfeife
ein Stellvertreter, ein bloßes
Demonstrationsobjekt, das man
zum Rauchen nicht brauchen kann,
eine braune Rechthaberei
in der Form eines Schlüssels.

Hätte Kant weniger geraucht,
wären seine Schriften klarer,
hätte Magritte besser gemalt,
könnte man den Rauch riechen,
der aus seiner Pfeife nicht kommt.

Bildverwandlung

Mit breitem Pinsel trug der Maler
sein Schwarz auf, das sich beim Käufer
versilbert und klingende Münze wird,
unter dem Hammer des Auktionators
wandeln sich Leinwand und Farben
in eine gerahmte Wertanlage.



Der Künstler hat seinen Namen
als pures Gold unters Bild gesetzt,
eine Wandelanleihe mit
garantierter Gewinnausschüttung,
schon beim Malen sahen die Schwünge
des Pinsels wie Börsenkurven aus.

An einer bestimmten Stelle schlägt
die Ölgeste in Kapital um
und läßt sich wieder verflüssigen,
tropft aus dem Bild als sein Mehrwert
unter dem dünnen Firnis hervor.

Wassermaler

Gleich kippt die Welle
und schwappt ins Zimmer,
flutet es mit grünlicher
Bläue und schlägt Gischt
an die Decke, brandet
ins Auge des Betrachters.

Ein Kraftakt des Malers,
der seine Pinsel austobt,
bis sich die Wogen zu
Gebirgen türmen,
das Wasser zur Wand wird
und aus der Leinwand wuchtet.

Dieser gezielte Anschlag
auf die Einbildungskraft
sprengt den Rahmen:
Wasser als Urgewalt,
aber gebändigt mit Öl.

Esther Ferrier

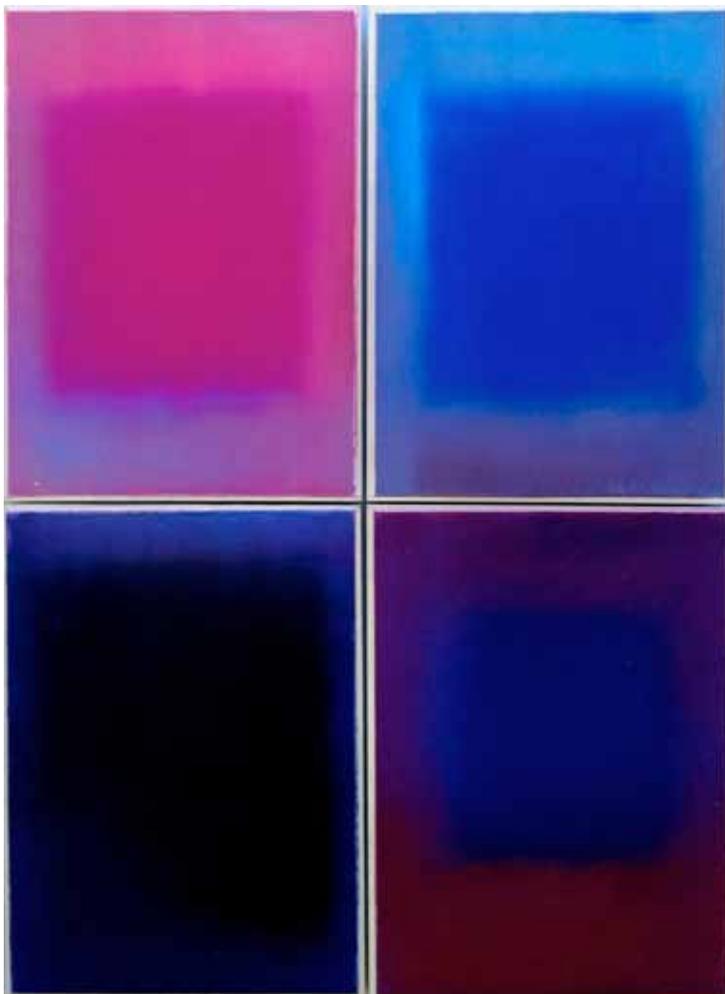
Drei Gedichte

magische Wörter
brombeerblau

in Traumwellen
als Schwemmgut
ans Ufer des Morgens gespült

verblassen im satt ausgeleuchteten Tag





QUATTRO – Ölpastell auf Karton auf Aluminium – 25 x 33 cm – 2011 47

Welle sein
im Atemmeer
hinaus gleiten
zurück fluten
am inneren Ufer stranden

im ewigen Spiel

ungerufen
Wandlung
geschieht



wie roter Mohn
im Kornfeld

zart
zerknittert
und trotzdem
das Herz
wagemutig
nach aussen gekehrt

wie roter Mohn

bereit alles zu geben
an einem einzigen Tag

wie roter Mohn

oder alles zu verlieren
und dennoch wahrhaft
gelebt zu haben



Kauernde – Tombak (Bronze) – 7 x 7 x 5 cm – 2012

Nancy Eimers

Eine Geschichte der Navigation

(Aus dem Amerikanischen von Peter Blicke und Peter Salomon)

1. INSOMNIE

Wach um Mitternacht im Fabrikviertel der Stadt
schwöre ich, das einzige, was ich noch nicht versuchte,

ist Schiffezählen. Die Wasserhexe, die Goldene Vlies,
die Silberwelle, die Matrosenjunge, die Morgenstern

und zuletzt die Kalamazoo. Die hab ich erfunden. Dieses Wrack von
einer Stadt –
fast kann ich ihre Dächer in mehreren Metern Tiefe sehen.

Ich spüre, wie die sternlose Nacht hereindringen will
durch die Mauern dieses Hauses.

Ebenso wie der brüllende Zug, der auf dem Weg durch unseren
Hinterhof ist
und dessen Ladung aus Dunkelheit den Michigansee füllen könnte.

Straßenlicht strömt herein durch einen blühenden Riß
im Leintuch, das uns als Schlafzimmeregardine dient;

mein schlafender Mann ist ein anderes Fenster,
das ich beobachte und das seit Stunden dunkel ist,

zu weit entfernt, als daß es sich um Zeichen und Omen noch kümmern würde:
die Ampel blinkt rot und rot und rot;

der Minute Market, seine Lichter brennen, macht Schluß.
Ich nenne ihn Murder Market, weil da einmal jemand erschossen wurde.

Wie kann er über all diesen schmutzigen Geräuschen schlafen?

52 Garagenbands schlafen nie. Des Sängers Stimme

ist heiser, wie durch Schlamm gezogen.
Nur eine von vielen Möglichkeiten, eine Liebesgeschichte zu erzählen.

Unsere ist es nicht,
auch nicht seine. Es ist die Geschichte eines offenen Mundes.

*

Offenen Mundes, ruhig atmend,
gleitest du übers Wasser wie ein Schiff.
Wie kannst du schlafen?
Ein paar Häuser weiter lacht ein Mann
so laut, daß ich denke, er muß gleich leer sein,
aber das Lachen geht weiter.
Es wird nur leiser und entfernt sich.
Hat sich das letzte erinnerte Haus erst einmal ausgeblinkt,
ist alles nur noch totes Nachdenken,
Laune, Strömung, Wind, ein fauler Minutenzeiger,
während ich mich an jeder Hoffnung auf Schlaf vorbeidenke.
Heute Mittag – was brüllte ich dir da in die Augen?
Poor Richard's Imbißstube am anderen Ende der Straße
wird dunkel bleiben bis zum Morgen, der eine Ewigkeit weit weg ist,
auch wenn ich in Gedanken bereits nach Orientierungspunkten
suche:

O roter und blauer Turm von Statler Zement,
Kozel Eisen & Metall, o Dairy Mart,
o Ecke von Crosstown und Mill
mit deinen zwei orangen Zeitungsautomaten
der Detroit Free Press und der Kalamazoo Gazette –
meine Gedanken sind Zeitungslettern, ausgeschnitten aus einer Seite
der Nacht.
Wird, was wir sagten, Löcher in unseren Morgen und Mittag stanzen?

2. DER SCHLIMMSTE STREIT UNSERER GESCHICHTE

Nach einem Windstoß am Strand von Ludington
auf dem Weg zur Sleeping Bear Dune
bersten Brecher und schieben Balken

Hunderter alter Schiffsbrüche an Land.
Schwimmende Treppen. Ein Lotsenhaus mit Ofenrohr.

Wenn der Teil von uns, der am lebendigsten ist,
aufsteigt aus der Tiefe des Streits,
schauen wir uns um und fragen, wie weit
uns unsere Stimmen tragen.

Haben die Nachbarn es gehört?
Dein Gesicht wird leer wie ein Zimmer, das auf einen Mieter wartet.

4. Februar: ein günstiger Tag zum Heiraten
und Schiffereparieren.

Was können wir tun füreinander? Durchs Fenster sehe ich
jenseits des ozeangroßen Rasens
einen Nachbarn, der sich schnell wegdreht
von unserem Mund der Stille
hin zu seinem Rasen und seinen Beeten und seinem Haus und seiner Stille –

*

– nach dem Zeitalter der Schoner, nach dem Zeitalter der Dampfer,
der Schaufelräder und oszillierenden Wiegebalkenantriebe
mit guter Kraft im Zug,
dafür mit weniger im Schub,
in den kränkelnden Lungen aus Rauch und Pause,
wie kann da noch jemand einen Appetit haben?

Aber alle essen, als wären sie am Verhungern.
Eine Imbißstube am Morgen besteht aus Männern und Rauch,
aus Männern, die fade Blüten in die Luft blasen,

aus blauen Ankern, faden Herzen, die auseinandertreiben –
aus Männern, deren starre Blicke ins Nichts tröpfeln.
Wieviele Zeitalter ist es her, daß ich ein Gesicht durch ein Wellenglas sah?

Welcher Tag war es, welche Zeit, welches Gesicht?
Ich möchte mich mit deinem schlafenden Gesicht verabreden.
Für morgen früh. Du und ich
bei fett glänzenden Bratkartoffeln und Rührei.

Wir erzählen uns unsere Träume,
auch wenn wir einander nicht in die Augen reden.
Soll jeder von uns mit seinem Mangel an Worten segeln,
als gäbe es einen Hafen
in all dem Nebel.
Werde ich überhaupt den Schlaf bis hin zu den Träumen gefunden haben?
Schlaflose Nächte blinken rot im Fenster,
der Morgen ist ein leerer Parkplatz.

Ich möchte dein Gesicht durch ein Aquarium im Restaurant fragen:
Was für ein Name steht auf der Tasse,
die auf dem Tablett auf uns zuschwebt?
Ist es deiner, ist es meiner?
Wer von uns ist Kozel, Statler, Crosstown, Mill?
Poor Richard wird die Theke abwischen,
wie er es immer tut,
zwischen den Sitzgruppen wird es Kühlen geben,
wo es ganz ruhig wird
nach dem Orkan
der Frühschicht. Durch die Stille,
die ausgeht von unter Teller geschobenen Dollarscheinen,
werde ich mich an meinen Traum erinnern
mit Eulen hoch oben in den Bäumen.
Sie kreischen
hier bin ich.

3. EINE GESCHICHTE DER NAVIGATION

Manchmal, in einer starken Böe,
bewirkt auch aufs Wasser geschüttetes Sturmöl
nichts. Der Wind pfeift weiter
über ein, zwei Häuser hohe Kämme,
und der Koch watet im Schiffsbauch umher,
stapelt fluchend Töpfe und Pfannen aufs höchste Regal.
Jedesmal
werden wir lauter und leiser hinter unseren Worten,
wir heulen, wir schließen aus nichts als Erschöpfung unseren Frieden,
wir patrouillieren die Fenster auf Superlative: Einer der mutigsten Momente
eines Seefahrers
in der Geschichte der Navigation!

Über Wasser zu reisen, unseren Weg zu machen –
laß uns im Bett bleiben in der Stunde des havarierten Lachens,
einer wach, der andere schlafend,
und dann vorbeisteuern an der ersten oder der letzten
fehlzündenden Schrottkiste draußen auf der Gasse.

Armes Auto, arme Stadt,
brülle tief in uns und schlafe.

Gabriele Loges

Bunker am Atlantik

Tosende Wellen
ziehen
das eckige Ungeheuer
ins Meer.

Glättende Flut.

Bei Ebbe noch
Schutz dem Angler
vor sengender Hitze,
dem Sprayer mit Atemmaske
Leinwand für Hirngespinnste,
dem Kind
Abenteuerspielplatz –

Und doch
bleibt es
betonschwer
in unseren Köpfen
hängen.

Danach

Ver-
rückt sind sie geworden
im Krieg.

Ihre Frauen und
Kinder
müssen sie
durch den Frieden
tragen.



Geschichte eines Waldes

Verdun im Frühling,
eine Bombenlandschaft in Grün
und mittendrin *La Chapelle de Fleury*.

Sechsfach gewechselte Fronten.

Untergegangen, doch
Stelen erzählen vom Leben
damals
eine Schule, ein Bäcker

auf den Wegen von heute als
Kamine von Hochseeschiffen,
die aus dem Ozean der Erinnerung herausragen.

Claudia Scherer

taz wattstraße

gebratener kaffee
stundenlang köchelte er
auf den kaffeemaschinen
aus allen büros roch er
der gebratene kaffee
mittags schnell eine kefte
vom türkischen imbiss
inmitten leerstehender
fabriken die fahrt morgens
durch den osten graue
haltstellen passiert
ohne halt verstaubt
zwischen kopierpapieren
die rochen wie der kaffee
alles roch intellektuell
oder was wir dafür hielten

Flammarion

der erste tag
im keller bei der inventur
listen um listen
beton armé
all die studenten
angehende ingenieure
suchten mit unruhigen augen
fragten nach büchern
für straßenbau und keine
brücke über den fluss
des tages



Wittwer

im rondell gedrängt
all die jungen frauen
die es nicht geschafft
ins obere stockwerk
zur gehobenen literatur
sie rächten sich auf ihre art
drehten taschenbuchständer
wie karrussells
zum schwindligwerden
all die jungen frauen
im rondell und einer
der mich ansprach
woher kommen sie
sie haben so
slawische züge

côte sauvage

nach André Ficus

buckelbraun fällt ab
der felsen hang
schräg dazu die wellen
die wellen die schäumen
weiße gischt grasgrünes
meer auch der himmel
ein seestück verhangen
in graublauen schleiern
nun da der vorhang zu
erwacht das bild

gezeiten

immer zu spät
am meer
immer im falschen
augenblick eintauchend
in ein meer
verpasst das kind
das sah schmeckte
in künstlichen wellen
weil es zu kühl war
für ein bad im echten
dem wahren dem richtigen
meer und seither jedes meer
ein und

Bordeaux

an einem brückentag
vor der hochgezogenen
brücke ahnend
den riesen der bald
ankommen wird
das salz schmeckend
auf den lippen
vom meer herangetragen
gegen den lauf der Garonne
den palast suchend
wo er untergetaucht
der besang gärten
in einer sprache sein
name am letzten tag

Anna Derungs

Paris, Paris

»Paris hat kein Ende, und die Erinnerung eines jeden Menschen, der dort gelebt hat, unterscheidet sich von der jedes anderen. (...) Paris war die Reise immer wert, und man bekam alles zurück, was man mitbrachte.«

Ernest Hemingway

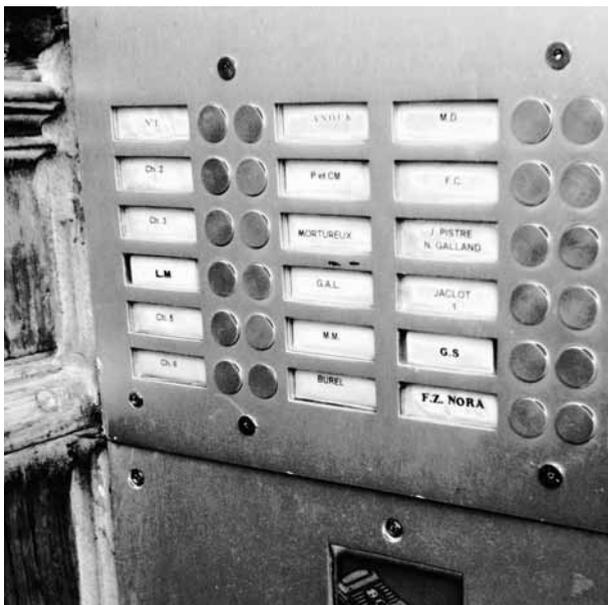
»Seit meinem ersten Besuch hat mich Paris begeistert und seither nicht mehr losgelassen.

Und jedes Mal, wenn ich zurückkomme, kommt es mir vor, als sei ich nie weg gewesen.«

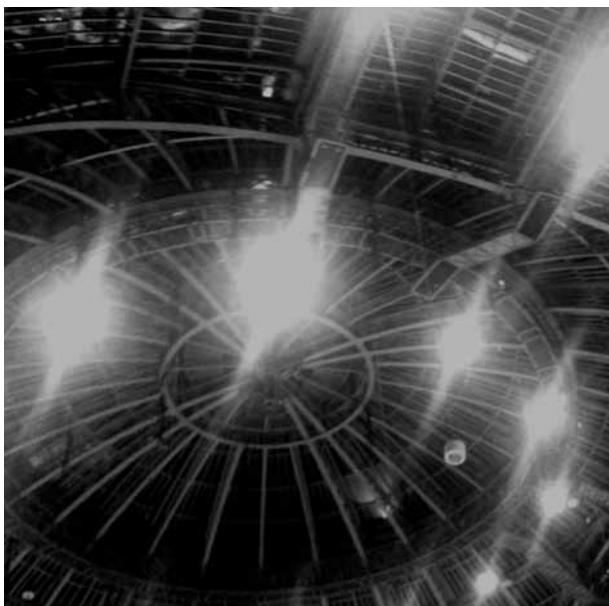
Anna Derungs

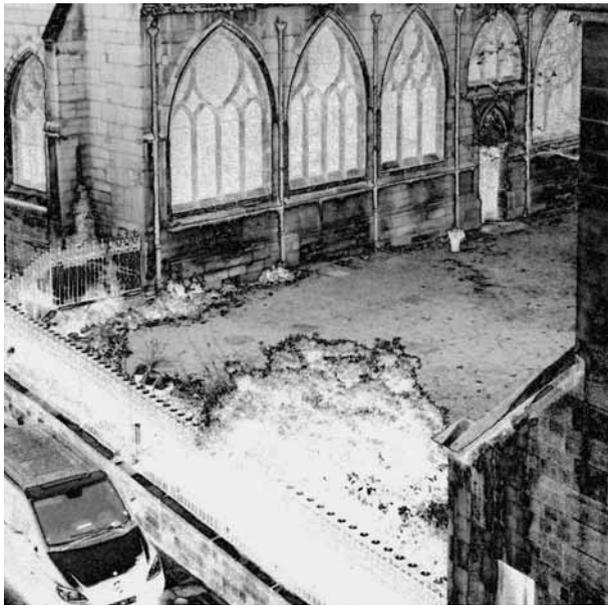
Die Schweizer Fotografin Anna Derungs präsentiert Paris-Aufnahmen mit berücksichtigenden Verfremdungseffekten. Hier wird das Alltagsleben in den Avenuen und Museen von Paris eingefangen, wobei das anscheinend Vertraute durch Derungs' ganz eigene Bildästhetik immer wieder neu und überraschend anders erscheint.











Adrian Naef

Seemannsgarn

Dass Seemänner imstande sind
mit einer Hand eine Zigarette zu drehen
hält sich hartnäckig

Ich frage jeden, der mir unterkommt
und wie ein Seemann aussieht

vergebens

Vielleicht darum, weil Seemänner
heute anders aussehen

Einzusehen, dass Steuerleute
ihre Kippen mit einer Hand drehen mussten
um nicht vom Kurs abzukommen
aber wo sind heute die Steuerleute

Jedenfalls nicht am Steuer

Und wo ist heute ein Kurs auszumachen

Und so warte ich immer noch auf den Mann
der mir vormacht
wie man Zigaretten mit einer Hand drehen kann

Ich glaube, ich würde ihm mit Seemannsgarn
eigenhändig einen Pullover stricken

und Shanties schmetternd folgen ums Kap Horn



Der Schimmelreiter

Hinter dem Deich in jener Nacht
wütete der Sturm
Schwarz, hob und senkte sich das Meer
stemmte sich gegen die auflaufenden Wälle
sein Werk

Der Deichgraf fand keinen Schlaf
Das Gewissen rief, oder so ähnlich
(Das beliebteste Hobby übrigens dort zu Landen)
Der Deich! rief es in ihm! Mein Deich!
Der Teufel steh mir bei und verschone die Meinen!

Er liess sogleich den Schimmel aufzäumen
stellte den Kragen und flog in Richtung See
Schaumfetzen riss es vom Maul des Rappen
wie Gischt von der Brandung
und verfangen sich flatternd im Gestrüpp der Heide

Dann sah er bedeutungsvoll auf See und Koog
gedachte eine Sekunde der Seinen
und stürzte sich mit seinem Schimmel
in die Brandung
(warum eigentlich, habe ich vergessen)

und ward meines Wissens
nie mehr angeschwemmt

(andere gehen Zigaretten kaufen
und kommen nicht wieder, so what)

Seither jedenfalls, in Sturmnächten fortan
treibt er den Schimmel
von seinem Damm durch die deutschen Gymnasien
Der Reclam Verlag verdient sich dumm und gelb daran
seit Jahrzehnten

Was bleibt, ist irgendwie platt und blond
passt in jeden Strandkorb auf Sylt

aber immerhin

Eines muss man sagen:

Hauke Haien ist nicht umzubringen
dafür ist es zu gut geschrieben

Und war doch nichts weiter
als Korn vor Bier
in einer Tabak geschwängerten Kneipe
da oben oder unten im Norden

wo man froh sein kann
dass einem Alten an einem Stammtisch mehr als fünf Worte
zu einer Geschichte einfallen

Christiane Schulz

Ort am See

Die kleine Gemeinde kauert
inmitten von Feldern die Kirche
schaut blind in die Ferne baufällig
der Turm die Himmelsleiter
verschlossen die Töchter
die sich dem Wind öffnen
und die Spinnweben auskämmen
kehren nicht zurück
die ruhigen Zeiten der Käfighaltung
haben die Gangart vereinfacht die Gedanken
kreisen um die Deutsche Eiche
das letzte Gasthaus die sesshaften
Söhne die verbliebenen Seelen
kennen einander und achten
dass kein Gras wächst
in den Fugen der Pflastersteine
nur an den Rändern
der Wasserfläche beugen sich
die Häuser über den Spiegel
in die Welt

Bei Liebermann am Wannsee

Wie einst
tanzen die Birken
aus der Reihe wo sonst
alles in vollkommener
Symmetrie die Rabatten
vor der Terrasse von Buchsbaum
gerahmte Tulpen und Stiefmütterchen
wachsen in die Pracht der Palette
die Salatpflanzen im Gemüsebeet



treiben im Plan feinsten Pinselschwünge
Ton in Ton das Tuchweiß und der Zug
der Segelboote höhen das Bild
aus dem Hintergrund
treten Stimmen barsch dazwischen
die Stiefel auf dem Kies
ein Platzregen Marschmusik
anschwellend wie einst

Stilleben

Mit dem Wind
verlieren die Blätter
ihre Worte die Bäume
verstummen wie die Vögel
mitten im Flug scheinbar
aus der Luft fallen und
ihre Lieder mitnehmen so fliehen
die Schatten in die Häuser
die letzten Schritte
lassen ihre Abdrücke zurück
in den Straßen bleichen
die kühnen Zahlen aus
auf den zerknüllten Papieren
die geschönten Parameter lösen
sich auf ohne Widerstand
die Hundsrosen unter dem
blank gezogenen Himmel
die notreife Gerste bricht
in der Sonne brennt alles aus

Abkühlung

Es ist die Maikälte
die uns aufhält die Sprache
des Flieders verschlüsselt
die Morgenfrische die um die Häuser
streicht und Einlass verlangt
die Kälte zwischen den Zaunpfählen
sprießt nur der Missmut schmallippig
aus den Vorgärten in die Straßen hinein
unter den Eisheiligen frieren die Gesichter
die angetaut waren die verbindlichen Worte
verharren in den Mündern unter den Zungen
zusammengerollt die Sätze durchsichtig
mit dem klaren Geschmack
von der Maikälte werden wir
zurückgeworfen auf uns

Misstrauen

Wie die Gespräche versanden
wenn die Zeit durch das Dorf geht
in ihrem fremden Kleid
ohne Worte so heben sie wieder
an voller Unmut und geschöntem
Einst wenn ihre Rocksäume
in eine nahe Kurve
sinken die Gardinen brüsk herab
aus faltigen Frauenhänden
unter abgestoßenen Männerstiefeln
fahren die Stumpen lang noch
in den sich setzenden Staub

Mitgesungen

Im Buchengewölbe
kühlt das Licht ab und zersplittert
an den Ästen herab auf den Waldboden
die zerbrochenen Spiegel
in denen sich die Gedanken
mit der Zeit fortbewegen
rückwärts in zu großen Schuhen
das schwächliche Kind von einst
im Nacken das unbegreifliche Gassenlied
Maikäfer flieg voller Inbrunst
wie die anderen der Kindskopf
zwischen bestickten Puppenkissen
singt Pommerland ist abgebrannt
mit zarter Kehle und wächst
nur langsam in die Schuhe
in die Lehre erst spät
setzt sich das Licht zusammen
aus den Flügelscherben
als Band auf dem See

Peter Wayand

Stapelbücher

Elegie

Seht
Doch nur,
Gabelstapler
Stapeln Bücher: Stapelbücher
Sich türmen, aufgerichtete
Büchertürme
Recken
Sich
Mit
Phantasie
Erstrecken sich diese
Zu Wolkenkratzern, zu Bücherwolkenkratzern,
Bilden Himmelslinien bis zum Horizont
Des gierigen Lesers
Und dessen
Glücks:

Ein Titel muss sie erst gefügig machen,
Ein raffiniertes Coverbild besticht.
Ob's ein Erfolg wird? Offen steht der Rachen
Des Kommerziellen für's Zwangsgericht.

Hört
Doch nur,
Hydraulisches
Stöhnen und Schnaufen, die Bücher
Breiten ihre Blätter aus und
Entfliehen in
Welten
Voll
Licht,
Voll Magie,
Eröffnen Wege dort,



Wo keine Pfade sind, wo undurchdringliches
Dickicht, Zweig- und Astwerk das Fortkommen verwehrt,
Wohin sich Dunkelheit
zurückzog,
einst:

Die Seitenanzahl ist heute relativ,
Schriftgrößen lassen sich variieren.
Progressiv im Wort, im Satz konservativ,
So lässt sich die Wirkung karikieren.

Riecht
Doch nur,
Druckerschwärze,
Frisch ins Holzpapier eingebrannt,
Auf ewig auf's Papier gebrannt,
Zwischen Seiten
Versteckt,
Ein
Kuss
Der Musen,
Wanderer durch Welten,
Reisen durch unendliche Weiten, durch Zeiten
Des Vergessens und der Erinnerung, rastlos
Getrieben, heimatlos,
Vollkommen,
Bunt:

Ein farbiges Deckelbild, ein Schutzumschlag,
Ein Lesebändchen, eingebunden fest
Liegt's wertig in der Hand, noch frisch vom Verlag
Wird's verramscht als Auflagenrest.

Schmeckt
doch nur
Das Aroma
Historischer Bücherwelten,
Gestapelt zu Stapelbüchern,
Verstaubt, entstaubt,
Gebraucht,

Echt,
Schlecht
Entziffert,
Entmythologisiert,
Und trotzdem voll von faszinierenden Rätseln,
Echte Stapelbücher haben viele Siegel,
Sind entnazifiziert,
Gesäubert,
Rein ...

Klaus Isele

Die Poesie der arktischen Nächte

Wenn im Winter in der Arktis die Nächte immer länger werden und das diffuse Tageslicht manchmal nur für drei, vier Stunden am Tag scheint, beginnt die Zeit der bunten Lichterscheinungen am Polarhimmel. Nordlichter führen ihre von Grün über Violett bis zu Blau changierenden Lichttänze auf. Mystische Farbspektakel, die manchmal nur kurz andauern, manchmal aber auch viele Stunden lang am Firmament zu bewundern sind.

Die nebenstehenden Abbildungen stammen aus einer Serie von im Dezember 2016 in der Gegend um Tromsø (Nordnorwegen) aufgenommenen Fotos. Dort herrschen – in wolkenfreien Nächten – ideale Bedingungen für die Suche nach Nordlichtern (*Chasing the light*).









Gisela Hemau

Die Zirkusfrau

Die Arme unserer Mütter
hielten uns nicht
Wir purzelten fielen
durch die brennenden Reifen
Windfeenleicht fing
sie uns auf und führte uns
hinter die Höhlen der Augen
Unten am Grund der Umarmung
wo unsere Glieder sirrten und
sangen
stieß sie uns von sich
Und rief ihre Vögel herbei
um sie zu füttern mit unserer
Sehnsucht

Altweibersommer

Fäden gedreht aus Stimmen
und Luft
Trau nicht dem Blau in den Lachen
Abgelegt dort der eigene Körper
umspinnen verpuppt
Und bäugt
von den gläsernen
Augen der Spinnen



Der Sprung

Zwischen aufgepeitschten Bäumen
die Amazone eins mit dem Pferd
und dem Wind

Plötzlich der Angstgeruch und dann die Hürde
Das Pferd setzt über
Aufleuchtend sein Totenschädel-Gebiss

In den Zweigen ihr Körper ein Schatten
gefangen zernagt im Glitterwerk der Luft

Epitaph

6.8.1945

Jenseits der Sinne
das atomare Licht

das uns den Namenlosen
den Körper nimmt

Und unseren Schatten
in die Mauern brennt

Nichts löscht den Regen

Maria Elisabeth Birkle

Flussaufwärts

es ging gegen Morgen
als es nach neuem Licht roch und
das Frühjahr über die Ufer getreten war
mir schwammen meine Leben davon
bevor ich sie bergen konnte
verschwanden sie hinter der Biegung
es war mir als riefen sie mich
ich eilte ihnen nach und bat sie
bald laut bald leise mit mir
bergauf zu fließen

Fünf Erden

das Meer dort unten schien es gut
mit mir zu meinen versprach
mich einzuhüllen in die Nacht
mit seinen Gesprächen die aufsteigen würden
zu meinem luftigen Haus
in dem ich hoffte lange zu bleiben
inmitten gestohlener Zeit mich niederzulassen
auf den fünf Erden
mit nichts das Leben doch einmal zu berühren
stattdessen lief das Meer fort
vernarrt in das schiefe Lachen des Windes
es wuchsen mir eisige Haare
am Haus platzten die Steine
durch die Löcher drang Lautes von welchen
die im Gänsemarsch gingen
und keine Augen für die jungen Eidechsen
auf meiner Haut hatten



Abschied

der Bahnhof
im Flughafenformat
leergefegt
von allen guten Geistern
um ihn herum
atmet es schwarz
Wege führen still
durch Städte
klaglos brechen
die Gleise
treiben aus
der Nacht heraus

Winter

ihre Haare hatten begonnen
in weißen Büscheln aufzustehen
nur sie schienen sich noch
einmal zeigen zu wollen
auf den knotigen Gelenken
hörte man die lilafarbenen Flecken
nicht mehr atmen bevor
sie weggetragen wurde war sie
schon viele Male verschwunden
ihr Leben rutschte durch
die Gitterstäbe ging mit dem Kopf
zur Wand fort und unter
der letzten Decke ward ihr
nicht mehr warm

Einsteinhaus Caputh

glatt gebügeltes Blau war ihm zuwider
wie die Welt nur wenige Kilometer weiter
die von der Mitte her ihre Fassung
zu verlieren begann
Albert sagte die Führerin und sah
über ihre Schulter nach hinten
als hoffe sie er stünde noch dort
auf seiner Terrasse und hieße einen mit
Wildgartenwasserblick willkommen
im Paradies über dem See
wer sieht ihm schon an wie gefährlich er war
für einen der nicht schwimmen konnte
der Klügste wartete auf scharfe Winde
um auf Schwimmweste und Gäste
zu pfeifen verwegen wäre es das Holzhaus
oder den Tümmler Heimat zu nennen
während er mit dem dicken Schiff
in so wenigen Sommern seine Grenzen
befuhr an Rändern entlang segelte
streckte sich alle Welt nach den Wintern
und der gewendeten Zeit

Peter Weingartner

sonst

wir isolieren jetzt
und züchten ein raumklima
grausamer energieeffizienz
und wohlfeiler gesundheit

nur manchmal holen wir den
duftspray zu deodorieren die räume
an den duft der eisblumen
erinnert sich keiner

perspektive

ein riese
spielt fussball im all
stiftet unruh im strafraum
der galaxien wenn
ein meteor richtung
erde stürzt
halten wir das für
penaltywürdig

aussicht

die sonne drückt
den rauch in den kamin
zurück auf dem acker
am rand des waldes
stossen die mäuse
im fünften stock
nimmt der dichter mit
aussicht wahr was er für
falsch hält



Ingeborg Kaiser

befristet

mein körper
will sich von
mir trennen
macht sich
hässlich übertreibt
habe ihm viel
zu verdanken nichts
blies ihn um
sagte dass ein
gedicht auf mich
warte er scheint
wie taub

märz

palmruten mit
samtgrauen pfötchen
im kantigen glas damals
im herrgottseck der
stube der geweihte
palmbusch am fuss
des gekreuzigten
verstaubt wie
glaube und hoffnung

mit dem
lebensmüll
entsorge ich
das unmögliche



das leben muss
nicht schwer sein
sagt die leichtigkeit
ignoriert ihre
feinde

kennst du das
zündhölzerspiel
einer zündet
einer brennt

deine tage kürzel
in eilschrift
nicht zu
entziffern tage wie
windhunde nicht
einzuholen bis
zum fliegenden
stopp

das alter
eine nacht die
nicht enden
will schlaflos
wartest du

das späte licht
auf den bäumen
ein rabe streift
durchs bild
gegenwart zu
spüren

Joscha Zmarzlik

Genua I-V

GENUA I

Zauberstadt am Opal
Glattgeschliffen vom Wind
Meeresschmelze am Mittag
Ein Gletscher aus Licht
Ist ein Gleißeln ist Zunge ins Jenseits der Zeit
Wo die Schiffe der Toten verharren

Und die Berge sind zärtlich getuscht in den Dunst
Schleierwellen im Rhythmus der Erde
Eine Stille aus Möwenlaut Wind und Sirenen
Die sich kaleidoskopisch entfernen

Stadt verwinkelt verzweigt
Stadt Gewebe Gezeit
Das die Kräne wie Drachen bewachen
Gerade senkt sich ein stählerner Greif mählich ab
Zwischen Leuchtturm und den Polygonen
Überm Flechtwerk der Dächer ankern die Schiffe
Die auf See den Messias erwarten

GENUA II

Senkbleitiefe
Wurzeln der Schiffe
Meeresspeicher
Stadtgehäuse
Des Seins
Erdherz
Steinlunge
Wesen



Auffaltung Fluten
Alleserinnernd
Himmelbluten
Allesverschimmernd
Bläuekammer
Dunkelt die Stadt
In dem tröstenden Basebad Abend

GENUA III

Heute ist das Meer wie zugefroren
Die Strömungsadern sind Schlittenspuren
Unter der Kühle des Leuchtturmsignals

Spät dann das Orange der Lichtgirlanden
Industrielametta
Die Lanterna ein rhythmisches Blitzen
Signalfeuer aus Römerzeit

Und ein riesiges Opfertier
Gleitet hinaus
Weiß und stockwerkshoch
Überladen mit Licht
Aus dem Hafen
Geschmückt für Oceanos

GENUA IV

Jeden Tag sieht das Meer anders aus
Jetzt glänzt es elektrisiert
Vom Wind mit Stahlwolle durchwoben
Die Kräne stehen Pferdegerippe
Vor der Hafenumauer wie vor dem Ende der Welt

La città kauert kubisch in Zeit und in Raum
Mama Afrika bietet Kreuzfahrern feil
An dem Fuße des Zebraturms dösen die Löwen
In den Tagtraum versunkener Horizonte

Von dem Empire State Building fällt Kong Benito
Mit dem Schädel zuerst bis zum Lago di Como
Baumelt am Strick Strange Fruit der Partisanen
An dem Baum der Erkenntnis des Bösen

Moros Stelzenbahn Chromader im Abendlicht
Das Blei gießt über Fahrzeuge
Blutkörpern gleich pulsieren sie nachts
In den Kofferräumen die Leichen

GENUA V

Neulich beim Schwimmen brandmarkte mich eine Qualle
Mit einem Mal auf Schulter und Fuß
Vorgestern traf mich gewehrkuugelgleich
Als ich mühsam den Pfad den Berg hoch erklimm
Direkt unterm Auge ein großes Insekt
Stach mich zuckender dumpfer wässernder Schmerz
Und lehrte in Folge manch alte Dame
Das Fürchten im Supermarkt von Castelletto
Mich verstohlen anstarrend wie ich da hinkte
Mit der sackartig schwellenden Augenpartie
Anstatt auszurufen: »Heilige Antimaterie!
Das Wasser fügte Dir Feuer zu!
Der Berg führte einen Luft-Schlag an Dir aus!
Und stehst dennoch hier Naturüberwinder
Trotzend der Widrigkeit der Elemente
Verkörperung unserer Menschheitsmission!«
Nichts von dem bekam ich heute zu hören
In der Supermarktschlange
In Genua

L'Ultimo Forte – Letztes Fort

Das wilde Gras wogt über den Bergrücken
Wie eine optische Täuschung
Wie Lichtreflexe Wimpernflimmern
Winddünung rinnende Zeit
Ja ... tausend Jahre sitzen auf dieser Mauer
Und dem Fließen des Grases zusehen
Das wäre schon ... Ewigkeit

Sisyphos zusehen wie er auf seinem Mountainbike
In Goretex-Kluft und mit schweißabsorbierenden Strümpfen
Den steinigen Pfad emporstrampelt
Um kurz vorm Erreichen des letzten Forts
An der Kehre unter mir hinter dem Buckel
Ins Gestrüpp in die Dornen zu stürzen
Ich höre sein Keuchen und sehe die Rankenspitzen beben
Und warte dann hundert Jahre wieder
Bis er stecknadelkopfgroß auftaucht aufs Neue
Hinter den knotigen Bäumen am vorletzten Fort

II

Der kleine rote Käfer
Mit seinen vier fünf schwarzen Punkten
Der meine Jeans hochkrabbelt
Wie durch ein Zick-Zack-Labyrinth
Hat den Instinkt
Für tödlich endende Dezemberausflüge
Nicht verloren

Genova Gêne Genoa Jeans
Export-Schlager der Hafenstadt
Schlaghosen an den sehnigen Beinen der Docker
Crossocean product placement
Covered and labelled by Neue Welt
Milliardenfach vernährter Fetisch
Fasrige Phasenverschiebung

Vom Handlanger der dich trägt
Zum Sandmangler der dich walkt
Im planetaren stonewashed-Gang Du Bleiche ...

Den Käfer kümmert all das kaum
Er hastet jetzt sein Zick-Zack auf dem Mauerrest
Ihm ist es sehr egal das Material
Auf dem er stirbt sobald die Kälte ihm
Die Flügelhäute falzt

III

Wenn ich nun sitze tausend Jahre
Während die Hieroglyphen der Kondensstreifen
Sich verstreben verästeln verschwinden
Und die stummen Berge
Träumen im Linnen aus Dunst
In der Dünung der Erdfaltungslinien
Von Städten und Schiffen
Die sie vergessen haben werden
Wenn dieser Traum eine Staubschicht ist
Ein eingeschmolzenes Polaroid
Ein Ölfilm auf den Wogen der Zeit

IV

Jetzt werfen die gichtfingrigen Bäume
Die die Zweige
In den geometrischen Raum des Winters strecken
Schatten wie bei Murnau und Fritz Lang
Unten gleißt das Industrieamalgam des Hafens
Im Silberbad der tiefstehenden Sonne
Die Urzeitrücken der Berge
Mit ihrem Fell aus Gräsern Büschen Bäumen
Und ihren kraftvoll aufgefalteten Flanken
Nehmen Form an Tiefe Schärfe
Dösen verschorft von Häusern Industrieanlagen
Bebrütet von Burgen und genadelt mit Sendemasten

Dösen in Raum und Zeit
Als könnten sie jederzeit aufwachen
All das abschütteln
Wie ein Hund die Wassertropfen abschüttelt
Nach dem reinigenden Bad im Meer
Dem vom Wind gekrausten Speicher aller Zeit

V

Bergziegenkot wie Schokoladenkugeln
Liegt fein gestapelt zwischen Gras und Steinen
Spuren des Lebens einer niederen Art
Während die braune schier versteinerte Bananenschale
Vom Homo Sapiens zeugt und seiner Weltmission
In unseren Festungen eingegraben
Bewehrt gegen uns und unseresgleichen
Die alte Affenmahlzeit zu verspeisen
Um dann Slapstick einer Spezies
Beim Austreten auf ihr auszurutschen
Stürzend den Hals zu brechen uns
Und von der Bühne zu verschwinden
Der Rest ist Schweigen









Jürgen-Peter Stössel

Vom Feuer bewegt

Im Tal eine Wolke
wächst über die Wipfel
dunkler Fichten

himmelan löst sich auf
im Blauen riecht
nicht so gut wie von Buchen

der Rauch sagst du
immerhin braucht keinen
Kamin da oben

wo die Luft
junge Gleitschirmflieger
umarmt siehst du

schwindeltief glimmt
unter ihren Füßen noch
für dich das Glück

zu fallen in den langen
Schlaf ohne Traum
und neues Morgenglühn

Rauch

Vor oder nach
lass fahren die

Bleiben wird nichts
und den anderen ach
wenigstens erspart



zu wissen wer du warst
als du noch
und lebstest doch nicht
ohne die Schrift

Passé das Prinzip
Marbach kein Passepartout
für ein Bild dessen Original
verkohlt ein blochendes
Herz beim letzten
Schlag in die Luft

Asche im Meer

Schweigen oder beklagen
dass nichts mehr zu sagen sei
Das Elend der Angeschwemmten
alles schon tausendmal brecht
nicht den Stab über einen
der auf der letzten Insel bald
hinter sich haben wird was so viele
noch vor sich haben

Unkraut

Weizenfelder zu beiden Seiten
der Landstraße rauschen
vorbei die erste Fahrt nach Paris
und weiter ans Meer wieder nah
mit dem Schimmer von Kornblumen
die nur noch blühen dem
der zu alt ist für diese Welt

Mitten im Sommer

Du könntest aufstehen an die Arbeit
gehen wie jeden Tag bleibst aber
unter dem wilden Kirschbaum schauts
zum Himmel dem Spiel der Blätter zu
und ihrer Schatten im Gras

Mehr brauchst du nicht hier
um Atem nichts als zu schöpfen
ein Luftgefäß wozu schön tun

Wortlos singen Vögel die Farben hell
für die Gestalt der Rosen ihre
Verschwendung und vor dem Regen
gestern die Sensen der Schwalben
Mückenmähd knapp über deinem Kopf

So voll der dich noch dünkt er fällt
doch auch bloß vom Fleisch

Brennschere

Das Ding gibt es noch
superbillig online antik
Art déco und was alles
so oder so einmal war

sonntags vor dem Braten
Geruch nach gebranntem
hat aber gar nicht nur der
Name stieg mir in die Nase

als ich an Spächele dachte
für den Küchenherd mit Schiff
und später Strähne um Strähne
die Falten des Schneetuchs

auf Großmutter's Kopf zur Kirche
getragen bis es verschwand
unter glatt glänzendem Schwarz
Die Blumen drauf ließen noch

glauben meine erste Tote
taue wieder auf

Glühbirne

Mit der Nachttischlampe
unter einer Decke die Finger
verbrannt mehr Wärme
als sichtbares Licht woher
plötzlich ein Schmerzblitz
wusste der Knabe noch nicht

oder die Strafe nur Knall und
Fall für erhitzte Ohren
das Dunkel dann verkohlt
im wieder kalten Glas
Glühfadewurm heimlich
gefressener Buchstaben

Überlebenslektion

Hätte doch diesmal wirklich
zu Ende hörst du sein
Leben nicht so verbissen
fest lächeln mein Lieber
muss halt gelernt
wie viele letzte Stunden
brauchst du denn noch

Lungenkrüppel immer wieder
fast verbrannt im Fieber und
Darmkrebs Komasturz und
mit zertrümmertem Knochen
begraben im Schnee Rotz
und Wasser und trotzdem
aufgestanden an einem Morgen

der noch vom Regen dampft
in der Sonne umgekehrt den
Kreuzweg unter Kastanien
einen Atemzug länger als
der Schmerz dass einmal
wirklich nichts mehr was alles
gewesen für den der da war

Götter der analogen Welt

Von oben wie zugefroren das Tal Wir starren
auf gezackte Waldrücken aus der Echsenzeit

Weg vom Fenster gleitet der Blick
ins Dämmrige die Dinge verschwimmen

versinken bis wieder auftaucht Gesehenes
Innen lichtet sich der Nebel Wir stiegen

hinauf zur Sonne nach unserem Bild
erschaffend was da war bei jedem Schritt

brauchten den Kopf nicht zu beugen
vor bunten Votivtafeln

Nach Goethe

Die Nacht siehst du
rückt näher
ans Feuer der Wald
feiert den Abend

Kein Flügel regt sich
über allen Wipfeln nichts
als helle Stelen
die Windräder doch

lass sie nur stehen
für eine Stunde vielleicht
finden im Himmel
die Augen noch Ruh

Gedenkblatt für Lenau

Woher nur zu hören von ferne
ein Wehen wird
lauter Zwergpferde trappeln
und sichtbar erheben sich
Laubhufe rasch eine Herde
stürmt mir entgegen
Rush Hour des Herbstes
über den Haufen
werfend das leise
Rauschen als sei da
kein Tauschen mehr
in diesem Wald

Justin Koller

HOTELZIMMER.BEŞIKTAŞ

langsam unter vorhängen
aus damast schleicht das licht
sich an über der bettdecke
ein heller saum

die morgennachrichten aus SRFvier
wären mir vertraut zum frühstück
hier aber salziger schafskäse
tomaten gurken tee

appetitinversion trotz kosmopolitischer sicht
der muezzin vom scheppernden band
katapultiert mich über den Bosborus
entspannt sag ich zum tag maşallah*

AUF DER PLACE DES VOSGES
minusgrade: Paris s'éveille
schneidend kalter wind
wer lässt sich schon in die wolken
auf den Eiffelturm fahren
kalter stahl und nebelblick

überlasse mich
dem statuenwald im Louvre
mich zu wärmen
zwischen den leibern
antiker göttinnen
ein flaneur im verzicht



* Die Redewendung wird in der islamischen Welt im Allgemeinen genutzt, um Gottergebung oder Verwunderung auszudrücken.

SHORT ENCOUNTER

ihr wimpernschlag ein Strichcode
in microsekunden eingelesen
zu speichern in der liste der trophäen

libellenhaft schwebt ihr duft
mascara oriental
botenstoffe irritieren dendriten
befeuern die zellen der amygdala

schwarze leather pants on high heels
wippen schlenkernd voll grazil
zielgerichtet auf dies schwarze loch

kaltherzig schliesst die tür des lifts
die episode ab

Mona Sauter Peer / Kerstin Schiesser

Gedichte und Bilder – ein Dialog

Frühling 1

hinter dem Wort
die Leere
weisser Winter
über dem Stein

im Frühling wachsen
die Haare grün und gelb
der Berg erfindet
seine Sprache neu

hinter jedem Wort
ein Schweigen
die Leere nimmt Platz
der Berg bleibt



Frühling 2

der Winter
hat sein hölzernes Gesicht verloren
grüne Augen blicken
unter die Erde
wo Leben drängt
in den spitzen Winkel
von Körper
und Zeit



Frühling 3

die Tage
werden länger
die Worte
werden kürzer
die Träume
werden grüner



blühen

sich öffnen
im Licht
wie eine Blüte

in der Entfaltung
die Offenbarung
der Zeit

die Nacht
fällt in ihre Dunkelheit
du bist voller Leben
flüstert der Tod



Peter Frömmig

Der Poet Paulus Böhmer

Paulus Böhmer hat 2015 den Peter-Huchel-Preis erhalten. Der Grund der Auszeichnung ist, so lässt sich vermuten, nicht nur eine herausragende Neuerscheinung des Vorjahres, sondern auch ein grandioses lyrisches Lebenswerk. Waren die Träger des Peter-Huchel-Preises in den vergangenen Jahren vor allem junge, schon vorab mit zahlreichen Preisen und Stipendien bedachte Autorinnen und Autoren, die in der Nachfolge von Friederike Mayröcker der Lyrik durch das Experiment noch einmal etwas Neues, Avantgardistisches abzurufen versuchen, ist es jetzt ein Mann in den Jahren, ein Außenseiter der deutschen Gegenwartsliteratur, der in seinen Langgedichten mit Beharrlichkeit und Sprachgewalt eine große Strecke an Leben und Schreiben zurückgelegt hat. Erst sehr spät wurde er wahrgenommen, für sein Lebenswerk geehrt, so mit dem Hölty-Preis für Lyrik (2010) und der Goethe-Plakette des Landes Hessen (2011). »Zum Wasser will alles Wasser will weg« ist der Titel des preisgekrönten Buches. Erschienen ist es im Verlag Peter Engstler, der sich der neuen Avantgarde verschrieben hat und mit Monika Rinck und Ulf Stolterfoht auch zwei frühere Peter-Huchel-Preisträger vertritt.

Was die fließenden, überquellenden, doch von durchgehendem Rhythmus getragenen Langgedichte von Paulus Böhmer mit sich tragen, ist Lebensfülle, ist neben Zeit- und Naturgeschichte auch die eigene Lebensgeschichte. Paulus Böhmer wurde 1936 in Berlin geboren und lebt heute in Frankfurt am Main. Nach dem Abitur begann er in der Mainmetropole ein Jurastudium, das er bald wieder abbrach, um sich sein Geld als Bauarbeiter zu verdienen. Danach ging er nach Berlin, schrieb sich an der Technischen Universität für die Studiengänge Architektur und Literatur ein, und blieb auch da nicht lange dabei. Nichts konnte Paulus Böhmer halten. Er tauchte ein in die Berliner Bohème, verdingte sich unter anderem als Werbetexter. Als er genug vom Großstadtleben hatte, zog er sich ins oberhessische Nieder-Ofleiden zurück, zu seinen Wurzeln, um Stauden- und Ziergraszüchter zu werden. Und bei allem hat er immer wie besessen geschrieben, auch gemalt. Als er dann von 1985 bis 2001 das hessische Literaturbüro leitete, begann sein Leben in festeren Bahnen zu verlaufen, rückte er dem Literaturbetrieb näher, wurde er Mitglied des deutschen PEN-Clubs.

Vor über zwanzig Jahren schon stellte Christoph Meckel in einer Jubiläumsausgabe der Literaturzeitschrift Akzente den bis dahin übergangenen Paulus Böhmer und dessen Lyrik vor. Meckel vermeldete damals: »P. B. hat viel Zeit gebraucht, um aus der eigenen Wildnis herauszufinden. Er schreibt ausschließlich Gedichte. Fast alle sind lange Poeme, in deren schlingerndem, endlos erscheinendem Gefälle Schrott, Schutt und Kapro-

lalien der Epoche auf aberwitzige Weise hin und her bewegt werden – er selbst spricht vom WEISSEN RAUSCHEN DER SPRACHE. Sein Hauptwerk ist das poem in progress KADDISH, der Titel bezeichnet die Tonart seiner Lyrik. Durchgehendes Bauprinzip der Gedichte ist die Mittelachse. P. B. setzt, scheint mir, in Lebensgefühl und Sprache fort, auf eigene Weise, was in den USA die Beat Generation und in Deutschland vor allem Rolf Brinkmann war. Das alles hat noch seine Gültigkeit. »Kaddisch«, das schließlich auf 600 Seiten angewachsene Hauptwerk von Paulus Böhmer, ist derzeit vergriffen. In einem der von Meckel vorgestellten Gedichte hebt eine Verszeile an: »Einst brach ich mich in Gewässern...«

Panta rhei, alles fließt, lautet ein von dem griechischen Philosophen Heraklit überlieferter Satz. Alles fließt bei Paulus Böhmer, so ist er in seinem Element. Alle Sedimente des Lebens und der Zeit, alles Erlebte, Erdachte, Phantasierte werden von seiner Lyrik mitgerissen, vermischen sich, kommen ins Fließen und Strömen, Sprudeln und Pulsieren, werden zu einem großen Gesang. Vergleichbar den »Cantos« von Ezra Pound, dem »Geheul« von Allen Ginsberg und den »Grashalmen« von Walt Whitman, eines noch früheren Vorgängers. Neben der Beatliteratur war es die Rockmusik seiner jüngeren Jahre, die Paulus Böhmer geprägt haben. Mit »Zum Wasser will alles Wasser will weg« hat er eine Wendung gefunden, die in Variationen immer wieder kehrt, die die Versstruktur seines jüngsten langen Poems durchzieht. Ein engmaschiges Textgefüge mit narrativen Zügen, bestehend aus einer zugleich manischen, schöpferischen wie formbewussten Sprache, die in dem und um den durchgehend axial gesetzten Text schwingt und tanzt. Böhmer ist ein Sprachbesessener, der alle Spielarten der Lyrik sowie die musikalische Repetition beherrscht und virtuos einzusetzen versteht. Lässt man sich einmal von diesem Strömen erfassen, kann man sich lösen von ästhetischen Gewohnheiten und verbindlichen Denksystemen, wird man durch dieses großartige Sprachkunstwerk reichlich belohnt.

Paulus Böhmers mitreißender Sprach- und Bewußtseinsstrom, bei offenen Schleusen, mit langem Atem ins Fließen gebracht, trägt in sich die Momente des Daseinsglücks und die Schrecknisse der Zeit, ist durchmischt von Erhabenem und Skurrilem, Mythischem und Realem, Rauschhaftem und Reflektiertem. Alle Schaltstellen des Lebens, von seinem Beginn bis zu seinem Ende, sind in Betrieb – bis sich der Kreis schließt. Es ist verblüffend, wie ein solcher Schluss nach einem über 230 Seiten verlaufenden, auf DIN A4 großen Seiten wie entfesselt fließenden Text gelingt, wie daraus eine derart geschlossene Form entstehen kann. Und so schön kommt sie zum Ausklang: »... / Daß es weder Rettung noch Nicht-Rettung gibt. / Dass es Euch gibt! // Daß ich, klein, eingerollt / ins Bauchfell meines Katers, sterben werde. / Daß er dabei schnurrt. / Daß ich schnurre. Daß ich, sterbend, / im Bauchfell meines Katers schnurre: / Daß es Euch gibt! // Daß es so war: / Als ich geboren wurde, schimmerte / die Erde wie ein Ferkel. / Wir waren nichts als ein wenig Phosphor / in der Hirnhaut der Erde. / Eine Unruhe lang war die Liebe. / Daß es Euch gab!«

Rainer Stöckli

Werner Lutz, Wolfhalden 1930 – Basel 2016. Ein Nachruf

Mitte April 2016 haben die Herausgeber der Appenzeller Anthologie Werner Lutz gefragt, ob er den Abdruck einiger Gedichte gestatte – und es auch erlaube, dass die geplante Sammlung literarischer Texte seit 1900 eine seiner Verszeilen als Buchtitel trage. Datiert auf den »24.4.2016«, hat Lutz im vorfrankierten Briefumschlag geantwortet und alle nötigen Abdruckrechte zugesagt. Mit handschriftlichem Gruss und der Andeutung von Vorfreude. – Kein Vierteljahr später, am 17. Juli des vergangenen Jahres, ist der Lyriker und Maler in Basel verstorben, 85-jährig.

Mit 18 Jahren hat Lutz das Appenzellerland verlassen. Kind gewesen in einer Seidenweberfamilie, Schüler gewesen in Wolfhalden, Student gewesen an der St. Galler Kunstgewerbeschule. In Basel dann langhin Berufsgraphiker, hernach sogenannter Freier Schriftsteller. Wohnlage und Briefkasten all die Zeit, die wir einander gekannt haben, im St. Alban-Tal / im Dalbe-Quartier. Vom Herkommen aus dem Appenzeller Vorderland die vielen poetischen Bilder für landschaftliche Höhen und Hügel; vom Basler Lebtage am Fluss der wachste Sinn für Lauf und Zug des Wassers (einen Kilometer bevor es – »Rheinknie« sagt man – nach Norden abbiegt). In die Ostschweiz ist Werner Lutz nie zurückgekehrt, hat aber die Landschaft, aus der er stammte, öfter und stets bestläufig besucht.

Vor fünf Jahren hat Appenzell Ausserrhoden dem Lyriker mit Heft 11 von »Obacht Kultur« die Ehre angetan: Der Umschlag dieses Bulletins (2011/3) hat auf den Aussen- und Innenseiten Gedichte vorgelegt, welche – alle vier – vom Aufwachsen und Altwerden Zeugnis geben. In einem derselben fragt der Verfasser, ob es ein leichtes Land gebe mit leichtem Himmel. Nach wie vor höre er die Brunnenworte einer Brunnenröhre, das Winseln des Föhns, ein Bellen / Maunzen / Grunzen / das Klirren der Kuhkette. Indes sei er ein alter Mann geworden, einer, der »den Faden verloren« habe und dem »dichtdunkles Nachtgras« über den Arbeitstisch wachse.

Schwermütige Bilanz des Achtzigjährigen. Ein Glücksfall jedoch – füge ich an –, dass es die Bücher gebe und die Bilder, je seine eigenen! Sie dürften Lutz geholfen haben, sich gegen das jahrgangsgemässe Einnachten zu stemmen. Auch dagegen, am Frieden auf Erden, an der Güte des Mitmenschen zu verzweifeln. Bücher im Übrigen (mehr als zehn) und Bilder (Hunderte), die uns Nachlebende über des Autors Tod hinwegtrösten. Lutz hat seit Längerem gegen die Verdunkelung gerungen. Allbereits im Erstling von 1979. Auch nachher im literarischen Schaffen, im malerischen Œuvre, selbst im Briefwerk. Keine drei Jahre her, dass ich in Form einer herzlichen Widmung habe lesen dürfen: »Du siehst, ich habe mir Mühe

gegeben!« So wörtlich im kulturgeführten Heft unter der lutztypischen Überschrift »Zuckersalzwind« (Lugano 2013).

Der Graphiker und Maler Lutz hat öfters und manchenorts ausgestellt. Noch liegt sein Bildschaffen nicht monographisch verzeichnet vor, hingegen in kleinen Katalogen. Der Lyriker Lutz hingegen ist dank Förderern wie Hans Bender und den Verlegern Egon Ammann sowie Beat Brechbühl mustergültig erreichbar – und wer will, findet leichtlich immer wieder erstauntes, lobendes Echo im Feuilleton und in der Korrespondenz von Freunden (seit mittlerweile sechzig Jahren). Zu des Autors achtzigstem Geburtstag ist ein Hommage-Band erschienen, herausgegeben von Markus Bundi (bei Isele, Eggingen); auf einen Quer- oder Längsschnitt mit Blick aufs gesamte dichterische Œuvre darf man warten. Darin dann gewiss auch frühe, vor dem Erstling verfasste Texte, wie etwa das keck-kostbare Selbstbildnis, spartanisch überschrieben mit »Er«.

Dieser Mann
die Fingerspitzen voll Teer
hat weite Tabakfelder abgeraucht
halb Maryland
und weiss doch nichts
von Maryland
er
an seinem Tisch

Ein Porträt seiner selbst, 1970 veröffentlicht. Konsequenz, dass Lutz danach, im Erstling, nicht mit Graphik oder Malerei auftritt, sondern mit Photographie: am Tisch sitzend, eine Zigarette in der Rechten. »Ich brauche dieses Leben« hat der Buchtitel gelautet. Man muss das nunmehr in die Vergangenheit setzen – vollkommen eins mit der Aussage: Da hat Einer sein Leben gebraucht. Hat – in denkbar gutem Sinn – von seinem Leben Gebrauch gemacht.

Über die Autoren

Maria Elisabeth Marlies Birkle, * 1954 in Leutkirch, Studium der Germanistik, Politikwissenschaft und Pädagogik. Volontariat, Lokalredakteurin in Tübingen, Kulturredakteurin in Ulm. Ab 1987 freiberufliche Kulturjournalistin, Lektorin, Dozentin für Deutsch an der Vhs seit 1992 bis heute: Leitung eines Literaturkreises. Seit 2008 Dyslexie- und Dyskalkulie-Therapeutin in eigener Praxis. Lebt und arbeitet in Bad Boll.

Hermann Burger, * 1975 als Sohn des Schriftstellers Hermann Burger und der Rechtsanwältin Anne Marie Carrel, aufgewachsen mit dem Bruder Matthias im Kanton Aargau, künstlerische Aufenthalte in Boston, New York, Montréal, Paris, London und Italien. Diverse Bilderausstellungen, arbeitet als Sonderschullehrer, studiert Traditionelle Chinesische Medizin, schreibt und malt in Möriken, Aargau. www.hermannburger-art.com

Nancy Eimers, * 1954. Die nordamerikanische Autorin veröffentlichte bisher fünf Lyrikbände. Sie wurde u. a. mit dem Nation-Discovery-, dem Verena-Emery- und dem Whiting-Preis ausgezeichnet. Nancy Eimers lebt in Kalamazoo, Michigan, wo sie an der Western Michigan University unterrichtet.

Peter Engel, * 1940 in Eutin/Holst., in Hamburg lebend. Nach einem Studium der Germanistik und Anglistik lange Jahre als Kulturredakteur tätig. Veröffentlichung von mehreren Gedichtbänden, zuletzt die Sammlungen »Drittes Auge« (2014) und »Unter der schwarzen weiße Schrift« (2015). Daneben etliche Herausgaben, zu denen eine 16-bändige Ausgabe der Werke von Ernst Weiß gehört, und unter dem Titel »Ruhig mal die Zähne zeigen« eine Sammlung von Aufsätzen und Reden des Malers Bernhard Heisig.

Pierre Feddersen, * 1949, Mitinhaber des Ateliers FEDDERSEN & KLOSTERMANN Städtebau – Architektur – Landschaft in Zürich. Tätig als Städtebauer und Raumplaner. Preisträger und Juror mehrerer Wettbewerbe zum Städtebau und zur Landschaftsgestaltung im In- und Ausland. Gastprofessor für Städtebau an Universitäten. Mitglied der Wakkerpreis-Kommission und des Raumordnungsrates des Schweizerischen Bundesrates. Komponist audiovisueller Konzepte, zwei ausgedehnte Weltreisen, Skizzen und Aquarelle.

Esther Ferrier, * 1951. Prägende Lebensstationen in St. Gallen, Paris, Tessin als Frau und Ehefrau, Mutter und Grossmutter, Modedesignerin, Gartengestalterin und Atemtherapeutin. Versucht schreibend-malend-gestaltend aus Licht und Schatten Form und Farben heraus zu filtern und in Sinnfragen Konturen zu finden. 2016 erschien ihr Gedichtband »unter wechselnden monden«.

Peter Frömmig, * 1946 in Eilenburg bei Leipzig, lebt seit 1995 in Marbach am Neckar. Davor hat er als Schriftsteller und Maler jeweils lange Jahre

in Österreich, den USA und in Freiburg verbracht. Er veröffentlichte Erzählungen, Essays, Kurzprosa, Gedichte, Hörspiele und Theaterstücke. Zuletzt erschienen sind die Prosabände »Das Rumoren am Rande der Ereignisse« (2014), »Auf langen Wegen in kleiner Stadt« (Überarbeitete Neuauflage, 2016) sowie »Die Liebe zur Peripherie. Freiburger Miscellen« (2016).

Marianne Ganzenmüller, * 1935 in Bautzen/Sachsen, 1948 Übersiedlung nach Donauwörth, 1949 kaufm. Fachoberschule. Seit 1955 wohnhaft in Augsburg. Mitglied im Literarischen Arbeitskreis Augsburg. Veröffentlichungen (Lyrik und Kurzprosa) im »Gegenwind«. Seit 20 Jahren Mitglied bei der Literaturgruppe »Schreibwerk Freitag«. Zahlreiche Lesungen und Veröffentlichungen in diversen literarischen Broschüren.

Jürgen Glocker, * 1954. Nach Tätigkeiten an der Universität Tübingen 1983 bis 1987 Assistent am Germanistischen Institut der Universität Münster. Seit 1987 Leiter des Amtes für Kultur, Archivwesen und Öffentlichkeitsarbeit des Landkreises Waldshut. Zahlreiche Veröffentlichungen. Zuletzt erschienen der Roman »Glückliche Tage im Schwarzwald« (2014, Edition Isele) und der Essay »Der Maler Franz Xaver Winterhalter (2015).

Rüdiger Görner, * 1957 in Rottweil/Neckar, lebt seit 1981 in London. Professor für Germanistik mit vergleichender Literaturwissenschaft am Queen Mary College University of London. Schriftsteller und Kritiker. Jüngste Veröffentlichungen: »Georg Trakl. Dichter im Jahrzehnt der Extreme« (2014), »Die Leiden des N. Eine Naumburger Trilogie« (2014), »Nau-sikaa oder die gefrorenen Wellen« (Roman, 2015).

Gisela Hema u, * 1938, studierte in München, Mainz und Würzburg deutsche und englische Literatur- und Sprachwissenschaften, später u. a. Hörspiellektorin beim Westdeutschen Rundfunk. Gedichte von ihr wurden in einige andere Sprachen übersetzt. Sie ist Mitglied der Gesellschaft für zeitgenössische Lyrik in Leipzig und lebt in Bonn.

Klaus Isele, * 1960 in Waldshut, lebt als Literaturkritiker, Lektor und Editor von zahlreichen Büchern, Buchreihen und Zeitschriften im Südschwarzwald.

Ingeborg Kaiser, * 1930 in Neuburg/Donau, übersiedelte 1960 nach Basel und arbeitete als freie Journalistin und für Radio DRS 2. Ab 1968 Veröffentlichungen von Prosa, Lyrik und dramatischen Arbeiten. Verschiedene Auszeichnungen und Förderungen. Zuletzt erschienen von ihr »vom schweigen sprechen« (Gedichte, 2015) und »Wegtanzen« (Roman, 2016). 2016 erhielt Ingeborg Kaiser den Ars-Littera-Preis für das späte literarische Glück.

Brigitta Klaas Meilier, studierte Gesellschaftswissenschaften und Russisch in München und Marburg. Übersetzungen aus dem Russischen. Publierte zur schweizerischen Frauengeschichte, zuletzt »Meta von Salis

und Friedrich Nietzsche« (2005), und schreibt Gedichte. Gründungsmitglied des Netzwerks Schreibender Frauen, heute »femscript«. Mitglied des P.E.N.-Zentrums. 2017 erschien in der Collection Montagnola ihr Gedichtband »Tiefenbrunnen«. Für weitere Details: www.kubukus.ch.

Justin Koller, * 1944, wohnt in Rorschacherberg und war vor der Pensionierung als Psychotherapeut tätig. Neben dem Schreiben und Sammeln von Lyrik ist Fotografieren eine zweite Passion. Text und Bild sollen sich nicht nur ergänzen, sondern verstärken. 2012 erschien das Lyrikbändchen »was meine füsse lesen«. Seit vielen Jahren gestaltet er »Das Monatsgedicht« als TEXT+BILD, welches per Mail unter justin.koller@gmail.com zugänglich ist.

Romie Lie, * 1954 in Langnau im Emmental. Sie wächst mit französischer Muttersprache auf, Deutsch lernt sie in der Schule. Seit 1981 freischaffende Schriftstellerin. Bisher erschienen sechs Gedichtbände von ihr, zuletzt »Kein Ort aber Krähengelächter«, mit Bildern von Fritz Mühlemann, 2015. 2010 erhielt sie einen Literaturpreis des Kantons Bern für ihren Gedichtband »Aufwind«. Die Autorin lebt in Wohlen bei Bern.

Gabriele Loges, * 1957 in Dettingen bei Horb, lebt heute mit ihrer Familie auf der Schwäbischen Alb. Studium der Germanistik und Philosophie in Tübingen, danach Studium der Europäischen Ethnologie in Freiburg. Diverse Buchveröffentlichungen (Lyrik und Prosa), zuletzt erschienen: »Paris, Sigmaringen oder Die Freiheit der Amalie Zephyrine von Hohenzollern« (2013).

Adrian Naef, * 1948, studierte zunächst Ökonomie, arbeitete als Religionslehrer und war aktiver Teilnehmer an Studentenrevolten. Von 1988 bis 1997 arbeitete er als heilpädagogischer Spitallehrer, später als Bildredakteur. Seine depressive Episode lieferte den Stoff für sein Buch »Nachtgängers Logik«. Danach folgten mehrere Prosa-, Lyrik- und Sachbücher. Er lebt zusammen mit Studenten und Musikern in Zürich und in den Tessiner Bergen.

Hans Jörg Rheinberger, geboren 1946 in Grabs in der Schweiz, aufgewachsen in Vaduz, Liechtenstein. Studium der Philosophie, Linguistik und Biologie in Tübingen und Berlin. Prof. Dr. rer. nat., Molekularbiologe, Wissenschaftshistoriker, Literat. Lebt und arbeitet in Berlin. Veröffentlichungen (Auswahl): *Stundenhaufen* (1993), *Experimentalsysteme und epistemische Dinge* (2001), *Iterationen* (2005), *Von der Unendlichkeit der Ränder* (2008), *Vers Labor* (2011), *Kunststücke* (2015), *Die Farben des Tastens* (2015).

Martin Römer, * 1958, Studium der Geschichte, Kunstgeschichte und Germanistik, über zehnjähriger Aufenthalt in Italien, lebt als Schriftsteller und Komponist in Brunsbüttel, Schleswig-Holstein. Veröffentlichungen (Auswahl): »Sternenfinsternis«. 70 Gedichte zur Schoáh (2007). »Arena – Vierzig Tage und Nächte. 80 Selbstgespräche mit Gott« (2009). »Das göttliche Spiel. 100 Liebesgedichte« (2011), »Vanitas. Lyrik der Endzeit« (2012), »Ariadnes Spiel. Lyrischer Wegweiser durchs Labyrinth« (2014).

Klaus Roth, * 1957, lebt in München, Übersetzer von literarischen, theater- und kunstwissenschaftlichen Texten, Autor (Theater, Lyrik, Essay) und bildender Künstler (Malerei, Zeichnung, Objekte, Fotografie). Bild- und Textbeiträge in zahlreichen Anthologien und Literaturzeitschriften. Autorenseite: www.klaus-roth-texte.de. Zahlreiche Veröffentlichungen.

Peter Salomon, * 1947 in Berlin, lebt seit 1972 als Schriftsteller und Literaturdetektiv in Konstanz. Zahlreiche Buchveröffentlichungen. Ars-Lit-tera-Preis 2014. 2014 erschien unter dem Titel »Der See geht unter!« ein Peter-Salomon-Lesebuch. 2016 erhielt er den Bodensee-Literaturpreis. Neue Gedichte von ihm finden sich in dem Band »Nichts ist so schwer wie Papier«.

Mona Sauter Peer, * 1963 in Schenectady, N.Y. Lehrerseminar in Kreuzlingen, Musikstudium am Konservatorium Winterthur mit dem Hauptfach Querflöte. Seit 1988 Unterrichtstätigkeit an der Pädagogischen Maturitätsschule Kreuzlingen, seit 2003 an der Pädagogischen Hochschule Thurgau. 2014 erschien ihr Gedichtband »in meines Anfangs Ende«.

Claudia Scherer, * in Wangen im Allgäu, wo sie seit längerem wieder lebt nach Jahren in verschiedenen Städten. Buchhändlerin, Lehrerstudium, Fotoredakteurin, Galeriemitarbeiterin. Elf Einzelveröffentlichungen (Prosa und Gedichte), letztere in Hochdeutsch und Mundart. Mehrere Stipendien. Preisträgerin beim Feldkircher Lyrikpreis. Illustrationen und Gestaltung der eigenen Buchtitel. Ausstellungen in Malerei und Fotografie. www.claudiascherer.de

Kerstin Schiesser, * 1970 ist im Kanton Aargau aufgewachsen. Nach dem Gestalterischen Vorkurs in Romanshorn studierte sie an der Schule für Gestaltung in Zürich. 1997 schloss sie die Ausbildung als Fachlehrerin für Bildnerisches Gestalten im Didaktikum Aarau ab. Seit 1992 lebt sie in Degenau bei Bischofszell und arbeitet dort im Atelier. Sie realisierte seither zahlreiche Gruppen- und Einzelausstellungen. www.kuenstlerarchiv.ch/kerstinschiesser

Christiane Schulz, * 1955 in Wildau, Kreis Königs Wusterhausen. 1974-78 Studium an der Hochschule für Architektur und Bauwesen in Weimar, seit 1995 Lyrikveröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien. Publikation von zahlreichen Gedichtbänden. Zuletzt erschienen: »Glas, aus Kälte geblasen«, Münster 2012; »Die beschriftete Zeit«, Marburg 2016.

Rainer Stöckli, * 1943 in Gossau (Schweiz), Studienjahre in Fribourg, lebt und liest seit 1976 im Appenzeller Vorderland. Bis 2008 Hauptlehrer für Deutsch und Altgriechisch, Bibliothekar a. D. Arbeitsbereiche: Romanischer Roman, Lyrik des 20. Jahrhunderts, psalmische Dichtung, Hochdruck-Graphik, Totentanz, deutschsprachige Dialekte. Rezensiert seit 1980 sog. Schöne Literatur und gibt Gedichtbände und Anthologien heraus. Zuletzt: »Ich wäre überall und nirgends. Appenzeller Anthologie« (2016).

Jürgen-Peter Stössel, * 1939 in Stuttgart, Tierarzt auf dem Land und in der Industrie, ab 1973 freiberuflicher Medizinjournalist und Schriftsteller, Veröffentlichungen seit 1963; Lyrik, Prosa, Essay, Sachbuch, ein wissenschaftlicher Tatsachenroman, acht Gedichtbände, zuletzt »Mit dem Rücken zur Luft« (2014).

Peter Wayand, * 1972 in Bendorf am Rhein. Studium der Germanistik, Katholischen Theologie und Geschichte. Privates Gesangstudium (Fach: Bariton). Zurzeit Promotion zu Karl May und Perry Rhodan. Autor von Gedichten und Theaterstücken. Gründete 2011 das Projekttheater Westerwald e.V., mit dem er seine Stück auch im Raum Koblenz aufführte. Für sein Stück »Sünde« (2012) erhielt er die Förderung durch das Bundesfamilienministerium. Seit 1996 journalistische Arbeiten für die Presse im Bereich Kulturkritik.

Peter Weingartner, 1954, lebt und arbeitet als Schreiber und Lehrer in Triengen, Kanton Luzern, seit 1982 zahlreiche Hörspiele für Schweizer Radio DRS und Radio Bremen, Lyrikveröffentlichungen, Theaterarbeiten (»Der Unterbruch«, 2009; »Couscous & Röschi«, 2012; »Rosa grast am Pannestreifen«, 2013; »Ise-Max«, 2016; »Julie oder die Gerechtigkeit«, 2016. Buchpublikationen: »Stühle im Zug«, 2006; »Der Lichtermann«, 2009; »ohne halt bis morgentau«, Gedichte in »Poesie Quadriga 1«, Edition Isele, 2013. »Rosa grast am Pannestreifen«, 2015.

Eva Christina Zeller, * 1960 in Ulm, lebt in Tübingen. Studium der Philosophie, Germanistik, Theaterwissenschaft und Rhetorik. 1988 Lektorin an der University of Otago, Dunedin, Neuseeland. Ausgedehnte Reisen. Verschiedene Stipendien und Literaturpreise. Sie hat mehrere Gedichtbände, Prosa in Anthologien und eine wissenschaftliche Arbeit über Ingeborg Bachmann veröffentlicht. Tätigkeiten für den Rundfunk und für Verlage. Zuletzt wurde der Gedichtband »Auf Wasser schreiben« (2016) veröffentlicht.

Joscha Zmarzlik, * in Stuttgart und aufgewachsen in Freiburg i.Br. Nach Abitur und Zivildienst studierte er Germanistik und Geschichte in Freiburg und Berlin sowie Gesang (Bariton) an der Hochschule für Musik Carl Maria von Weber in Dresden. Er arbeitet als Deutsch-als-Fremdsprache-Lehrer und freischaffender Sänger. Konzerte als Liedermacher solo und mit deutsch-italienischer Band in Deutschland und Italien. 2012 war Joscha Zmarzlik Merck-Stipendiat am Literaturhaus Darmstadt, 2014 Stipendiat der Jürgen Ponto-Stiftung in Edenkoben. Seit 2013 lebt er in Alsheim bei Worms.

Bildnachweise: Foto Eva Christina Zeller: © Eva Bozenhardt. Foto Peter Wayand: © Björn Trautmann. Foto Ingeborg Kaiser: © Yvonne Böhler.